

# VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4-spaltige Petit-Beile über deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expeditoren:  
„Reclur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 13.

Sonnabend, den 30. März 1889.

III. Jahrgang.

Es muß doch Frühling werden. — Der Maximalarbeitstag. — Die Unterdrückung der Berliner „Volkszeitung“. — Das Ende einer Welt. III. — Die Polizei und die Arbeiter in England. — Finanzbaron und Volk. — Zur Bäckerbewegung.

Gedicht von Karl Henkel. — Reime von Bruno Wille. — Die Kleinen hängt man. — Anmerkungen zum Vereinsrecht. — Zeitlohn und Stücklohn. — Streiks in Amerika. — Die ungarische Fabrikinspektion. — Arne Garborg. — Wann sind die nächsten Reichstagswahlen? Politische Nachrichten. — Gewerkschaftliches. — Vereine und Versammlungen.

## Die Postabonnenten unseres Blattes

erinnern wir daran, ohne Säumen und vor Monatsabschluss ihr

### Abonnement zu erneuern,

(Post-Zeitungskatalog für 1889 Nr. 867)

das sonst von der Post als erloschen betrachtet wird. Erst nach dem Monatsabschluss eingegangene Bestellungen sind mit unnützen Kosten und Arbeit und Zellergebühren verbunden — ganz abgesehen davon, daß eine Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern oft gar nicht mehr erfolgen kann.

Die Kreuzbandabonnenten bitten wir, wo es irgend angeht, in Zukunft bei der Post zu bestellen. Die Bestellungen müssen einige Tage vor Monatsabschluss bewirkt werden und können bei allen Postanstalten des Reiches erfolgen (unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für 1889), die Zeitung muß dann bei der Anstalt abgeholt werden. Gegen 15 Pfg. Aufgeld pro Quartal liefert aber der Briefträger auch frei ins Haus.

Wo Kreuzband aus besonderen Gründen weiter gewünscht wird, erbitten wir umgehende Nachricht; sonst nehmen wir an, daß direkte Bestellung bei der Post erfolgt ist.

## Alle Berliner Abonnenten,

welche ihre Wohnung verändern, ersuchen wir, um unliebsame Unterbrechung in der Zustellung unseres Blattes zu vermeiden, rechtzeitig dem Expeditoren die neue Adresse mitzuteilen.

Am pünktlichsten erfolgt die Zustellung der „Volks-Tribüne“ durch diejenigen Expeditoren, welche zugleich ein täglich erscheinendes Blatt bringen.

## Es muß doch Frühling werden!

O Durch düstere Nebelschleier blüht matt und sahl die Märzsonne. Noch tobt oft der kalte Sturmhauch des Winters über öde Felder und zaust an den Zweigen der kahlen Bäume. Frost, Schnee, Regenschauer folgen noch immer den wärmeren Sonnenblicken.

Mit Mühe hält sich der Mann, der auf dem Wege dahinschreitet, gegen den saufenden Wind, der ihm mit Regen gemischten Schnee mit rauhem Toben entgegen bläst. Die hängenden Zweige der Birke träufeln große Tropfen herab auf den Schreitenden.

Dennoch geht der Landmann aus zur Arbeit, zur Bestellung, zur Saat.

Was giebt ihm die Hoffnung?

Sein suchendes Auge schaut die schwellenden Knospen an den wehenden Zweigen; sein erstarrtes Ohr hört den leisen, schmetternden Schlag des rothbrüstigen Finken, der von der Spitze des Baumes, im kalten Winde schwankend, die frohe Botschaft in die Welt hinausruft: der Sommer kommt, die Sonne scheidet, das Licht erscheint! Da greift der Adersmann mit Muth zu seinem Gerüst. Er bearbeitet den Boden und streut hoffnungsvoll die Saat in das kaum dem Froste enttriffene Land. Er traut dem Baume, er traut der Botschaft des gesiederten Sängers. Er weiß,

daß nun die Zeit der Saat gekommen ist, daß die Zeit des Wachstums und der Ernte folgen wird, wenn auch noch zuweilen weiße Flocken durch die Luft wirbeln.

Sollen wir da verzagen im ersten kalten Lenze des Völlerfrühlings? Wir, die wir an der Schwelle der neuen Zeit stehen, wir, vor deren staunenden und erkennenden Augen sich unter Schmerzen und Zudungen eine neue Welt aus dem Schooße der alten hervorarbeitet?

D hört den prophetischen Ruf unserer Vorkämpfer, unserer Lehrer und Führer, es ist der schmetternde Finken-schlag, der den Arbeiter zu immer neuer und rastloser Thätigkeit ruft. Auf! rüftet Euch mit heiterer Zuversicht, denn auch uns kommt der Frühling: die Zeit der Arbeit ist da!

Die Zeit des Wachens wird nicht fehlen, die Zeit der Reife und der Ernte wird sicher kommen, sie ist unabwendbar, sie naht, so rauh auch heute noch die alte Zeit uns ihren kalten Todeshauch entgegen bläst.

Auf zur Saat, wenn auch noch stürmisch schneidende Winde uns umtoben, der Adersmann muß ihnen trotzen!

Auf ihr Freunde alle zur rüstigen Arbeit! Auf ihr geistigen Streiter, ihr Kämpfer der neuen Zeit, sämt nicht, die Saat der weltbefreienden Gedanken mit reicher, offener Hand zu streuen. Mag manches von den schwarzen, trächtenden Vögeln gestossen werden, mag manches von die Füße des achtslosen Wanderers fallen, mag manches in der dünnen Debe des geist- und gefühlungslosen Spießbürgerthums, der rohen Theilnahmlosigkeit verdorren, der gut bestellte Acker wird genug bergen, das zur köstlichen Frucht heranreift, zur Freude des Schnitters.

Ein solcher siegesmuthiger Frühlingebote ist auch die Arbeiterpresse. Auch die Arbeiterpresse ruft unter Bedrängniß und Gefahr, unter Verfolgung und Unterdrückung das frohe Lied der Verheißung aus überzeugungswarmer Brust schmetternd und klingend hinaus. Sie ist der Ackerer, der in rüstigem Bemühen harte Herzen, widerstrebende Geister aufzubereiten, sie mit nährender Hoffnung, treibender Thatkraft zu erfüllen sucht. Die Presse ist der Säemann, der die Saat der Aufklärung in den zubereiteten Boden wirft, hoffend, daß er zur Reife gedeihen werde, trotz der Kälte, die heute manchen Muthlosen möchte verzagen machen. Die Presse ruft allen Kleinmüthigen zu: hoffet! allen Trägern: arbeitet! damit der Tag der Ernte das Feld wohl bestellt findet.

Nun auf ihr Alle, die ihr an diese Botschaft glaubt, auf alle Freunde und Genossen unserer Arbeit, die ihr mitstreben wollt, weil ihr mit leidet, auf rührt mit uns die Hände! Helft eure Blätter verbreiten, damit sie in immer weiteren Kreisen Licht und Frühlingsglauben tragen können. Offen und treu sind wir bemüht, die Wahrheit zu lehren, den kommenden Tag vorzubereiten. Sei es nunmehr euer Bemühen, unser Blatt zu verbreiten, damit die Schaar der bewußten Kämpfer der neuen Zeit sich mehrt.

Ein Arbeiterblatt muß an jeden Ort, in jede Hütte bringen, wo einer wohnt, der unter dem Druck der heutigen ungerechten Zeit seufzt und auf Erlösung wartet. Darum wirkt mit uns an der Bestellung der Saat, von der wir hoffen und wissen, daß sie Sättigung dem Hungern, Kleidung dem Zerlumpten, Gerechtigkeit dem Enterbten, Friede, Glück und wirtschaftliches Wohlbefinden für Alle bringen wird.

Die sich für die Verbreitung der Arbeiterpresse bemühen, dienen mit uns der allgemeinen Sache der nothgedrückten Menschheit, die nach Erlösung aus den Fesseln einer falschen und verderblichen Wirtschaftsordnung sucht. Darum auf zu unermüdblicher Thätigkeit! Auf zu neuem Kampfe!

## Der Maximalarbeitstag.

Gegen die Forderung eines gesetzlich erzwungenen Maximalarbeitstages auch für männliche Erwachsene wendet sich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in einer längeren Ausführung, an welcher neu nur der Versuch ist, auch Sozialisten gegen das von allen Manchesterleuten —

kanzlerischer oder nichtkanzlerischer Observanz — verabscheute Projekt ins Feld zu führen.

Es heißt da in der Nummer vom 28. d. M.:

Für „wissenschaftlich festgestellt“ erachtete nun der Abg. Dr. Lieber, daß durch Einschränkung der Arbeitszeit „das Arbeitsquantum auf die Dauer nicht vermindert...“ worden ist. Wie wenig dieses als „festgestellt“ zu erachten ist, geht schon daraus hervor, daß, wie wir schon kürzlich ausführten, Herr Mag Schippel, Herausgeber der Berliner „Volks-Tribüne“, in seiner Arbeiterbibliothek schreibt:

„Wenn früher bei 14stündiger Arbeitszeit der Unternehmer zur Herstellung einer gewissen Arbeitsmenge 1000 Arbeiter brauchte, so braucht er — wenn er seine ganze Betriebsweise nicht rasch ändern kann — bei 10stündiger Arbeitszeit gegen 1400 Arbeiter.“

Wir können diesen Punkt nicht besser beleuchten, als indem wir wiederholen, was wir zu diesem Ausspruch bemerkten:

Herr Schippel scheint also nicht daran zu glauben, daß mit Verkürzung der Arbeitszeit die Intensität der Arbeitsleistung in der Weise steigt, wie es die Freunde des Normalarbeitstages stets behauptet haben. Letztere sollten daher zunächst sich bemühen, Herrn Schippel von der Richtigkeit ihrer Theorie zu überzeugen, bevor sie Anträge auf Verwirklichung derselben in der Praxis stellen.“

So wohlgemeint diese Sorge der „Nordd. Allg. Ztg.“ um die Aenderung unserer Ueberzeugung zweifellos ist, so geht sie doch — wie wir zu unserem Bedauern konstatiren müssen — von ganz falschen Voraussetzungen aus.

Die eben zitierte Stelle aus der Gewerkschaftsbroschüre sagt nämlich gar nichts über die schließliche wirkliche Entwicklung, wie sie nach einer Verkürzung der Arbeitszeit heute im allgemeinen eintreten wird. Sie leugnet die zweifellos massenhaft erfolgenden Aenderungen und Verbesserungen in der Betriebsweise durchaus nicht, sondern zieht nur bestimmte Schlüsse für den einen Fall, „wenn die ganze Betriebsweise nicht rasch geändert werden kann.“ Es kommt nunmehr darauf an, durch die Erfahrung festzustellen, ob dieser Fall häufig, selten oder gar nicht eintritt und darüber haben wir uns — allerdings nicht in der Gewerkschaftsbroschüre, wo nicht der Ort dazu war — schon vor Jahren mit ausreichender Deutlichkeit ausgesprochen.

Damals war es in der deutschen Gewerkschafts-agitation überwiegend noch Gebrauch, die Arbeitszeitverkürzung als unfehlbares Heilmittel gegen die Arbeitslosigkeit anzupreisen, und wir wandten uns (1885) zuerst dagegen, indem wir betonten, wie alle consequenten Sozialisten diese Wirkung des Normalarbeitstages nicht zugestanden haben und wie alle neueren Erfahrungen abermals beweisen, daß man ihm diese Wirkung auch niemals zugestehen könne, weil in der That technische Verbesserungen es sehr rasch dahin bringen, selbst bei verkürztem Werttag mit derselben Zahl von Arbeitern dasselbe und noch mehr zu produziren.

Dieser Meinung sind wir auch heute noch, wobei wir natürlich die Besonderheiten für einzelne Gewerbe und für die Zeiten des Ueberganges nicht übersehen.

Wenn uns aber die „Nordd. Allg. Ztg.“ daraufhin einwenden sollte, daß der Normalarbeitstag überhaupt jede größere Bedeutung verliere, wenn er die Arbeitslosigkeit und damit den Druck der Arbeitslosen auf den Lohn auf die Dauer nicht vermindere, daß man hier also Umwälzungen in der Industrie erzwinge, ohne einen besonderen dauernden Nutzen für die Arbeiterklasse voraussehen zu können, so wollen wir darauf gleich kurz erwidern:

Einmal ist die verringerte Arbeitszeit — auch ohne Lohnerhöhung und ohne Verminderung der Arbeitslosigkeit — ein unschätzbare Gewinn für das Proletariat, das dadurch in ganz anderem Maße wie heute die Möglichkeit gewinnt, sich fortzubilden, sich politisch aufzuklären und am politischen Leben theilzunehmen. Das ist für die Zukunft des Proletariates viel wichtiger wie eine Lohnerhöhung von ein paar Mark pro Woche oder Monat.

Ferner aber ist der Normalarbeitstag für uns ein gewaltiges Auflösendes mittel gegenüber den Ueberlebellen der alten kleinbürgerlichen Wirtschaftsordnung, die überall noch jedem sozialen und politischen Fortschritte im Wege steht. Tausende — ach was sagen wir — zehntausende von kleinen Betrieben sind heute schon vollständig überlebt, weil sie in alterthümlichster,

oft geradezu vorchristlicher Weise weiter produzieren, als wenn die ganze Entwicklung des Maschinenwesens, der Technik, der Naturwissenschaften nicht vorhanden wäre. Den mangelnden technischen Apparat, die fehlenden maschinellen Einrichtungen ersetzen sie dadurch, daß sie nicht zehn, sondern vierzehn, fünfzehn und noch mehr Stunden täglich sich abquälen, daß sie nur einen Bruchtheil der Löhne zahlen, welche der Großfabrikant zugesteht, daß sie selbst Sonntags sich nicht eine freie Stunde gönnen. Diese Mumien aus einer längst verfunkenen Wirtschaftsperiode, diese Sklaven des dünnelhaftesten Vorurtheils und der beschämendsten Unwissenheit sind für uns absolut unzugänglich, weil sie überhaupt vom öffentlichen Leben gar nicht berührt werden — wo wollten sie denn die Zeit dazu hernehmen, da jede dem Schlafe abgerungene Minute ihrer vorfünftlichen Arbeit geopfert werden muß, um halbwegs noch mit der modernen Produktion konkurrieren zu können! Hier wollen wir aufräumen, gründlich aufräumen, indem wir die Arbeitszeit über eine gewisse Grenze hinaus gesetzlich verhindern. Dann wird es vorbei sein mit den jämmerlichen Existenzen von kleinen Meistern, die durch Ueberarbeit und langsames Verhungern die mangelnden modernen Produktionseinrichtungen ersetzen, vorbei mit den erbarmungswürdigen Arbeitern, die mit der Ueberarbeit und dem Hungerlohn auch noch auf jede Theilnahme für die Bestrebungen ihrer fortgeschritteneren Kollegen verzichten. Der Hungermeister wird sich darum nicht schlechter stehen, aber er wird, wenn er sich durch lange Arbeitszeit nicht mehr halten kann, Arbeiter sein, Arbeiter im Großbetrieb und darum zu uns gehören — und erst recht so der Arbeiter, der nun zum ersten Male mit zielbewußten Genossen in den weiten Arbeitsräumen der Fabrik zusammensteht und Zeit gewinnt, an sich selber und für seine Zukunft zu arbeiten.

Können wir heute noch nicht positiv schaffen, was uns als fernes Ideal entgegenleuchtet, dann wollen wir wenigstens auflösen und hinwegräumen, was uns heute noch den Weg versperrt.

Und warum sollen wir nicht ganz offen gestehen, daß das für uns der ausschlaggebende Grund für die Forderung eines kürzeren Normalarbeitstages ist?

Wir haben gar keine Ursache, uns aus „Diplomatie“ äußerlich anders zu geben, als wir im Inneren sind. Das würde voraussetzen, daß wir die Massen selber belügen wollten, und das kann eine Partei nicht, die sich lediglich auf die Massen und auf deren Einsicht stützt. Wir sagen unsere Meinung und Absicht ganz offen, obwohl das den bürgerlichen Freunden des Normalarbeitstages kaum sehr ermutigend klingen wird — und fürchten darum doch nichts, weil die Bourgeoisie selber ein dringendes Interesse hat, auf diesem Gebiete endlich vorzugehen. Sie kann die Ungleichheit der Produktionsbedingungen nicht länger dulden, sie kann es nicht ertragen, daß in dieser Stadt die Gewerkschaften einen zehnstündigen Arbeitstag erkämpft haben, während man drüben in der Nachbarschaft noch zwölf Stunden sich abradert. Die Bourgeoisie lebt endlich auch davon, daß sie den Abfall des Kleinbetriebes an sich reißt, und das kann sie nicht, wenn sich der Kleinmeister mit verlängerter Arbeitszeit hilft. Und schließlich braucht unser Militärstaat wehrfähige Männer und findet sie nicht mehr bei unendlich verlängerter Arbeit und unendlich verkürztem Lohn.

Wir bauen also auf die Bourgeoisie, daß sie den Anfang machen wird, das Ende wird dann bei uns stehen, und die Arbeiter Deutschlands werden dafür sorgen, daß es ihnen — so geringfügig der Anfang an sich scheint — alles das bringt, was zu fordern sie heute das Recht und die Pflicht haben.

### Die Unterdrückung der Berliner „Volkszeitung“

auf Grund des Sozialistengesetzes ist ein Ereigniß von hoher symptomatischer Bedeutung.

Während auf der einen Seite fest steht, daß die Berliner „Volkszeitung“ kein sozialdemokratisches Organ war, also rechtlich nicht unter die Guillotine des ausschließlichen gegen die sozialdemokratische Partei bestimmten Sozialistengesetzes gebracht werden konnte, steht auf der anderen Seite fest, daß diese Maßregel nicht von einer untergeordneten Polizeibehörde, sondern von politisch maßgebenden Faktoren ausgegangen ist.

Und hierin liegt die symptomatische Bedeutung.

Nach dem Ermessen der betreffenden, derzeit noch politisch maßgebenden Faktoren genügt also das Sozialistengesetz in der bisherigen Ausdehnung seines Wirkungsbereiches nicht mehr; es hat sich eine Erweiterung des Wirkungsbereiches als notwendig herausgestellt.

Die Frage, wie die betreffenden Faktoren zu einer Zeit, wo die Unzulänglichkeit und Schädlichkeit des Sozialistengesetzes selbst von dessen eifrigsten Verteidigern zugegeben, und wo eine Umgestaltung des Sozialistengesetzes allgemein erwartet wird — zu dem Entschluß gelangen konnten, die bisherige Praxis in Handhabung des Sozialistengesetzes umzustoßen und ihm eine, rechtlich unter keiner Bedingung zu rechtfertigende Ausdehnung zu geben, das ist eine Frage, die der Vermuthung und Phantasie den weitesten Spielraum gewährt, und mit deren Beantwortung wir uns deshalb nicht abquälen wollen.

Genug: es ist so beliebt worden.

Und die Faktoren, um welche es sich hier handelt, können zwar möglicherweise — ja wir halten es sogar für sehr wahrscheinlich — in dem gegenwärtigen Fall an

formellen Hindernissen scheitern, allein auch wenn das Verbot der „Volkszeitung“ aufgehoben werden sollte, so bleibt immerhin die Thatsache übrig, daß die derzeit maßgebenden Faktoren für sich die Macht beanspruchen, auch nicht-sozialdemokratische Blätter, deren Opposition ihnen unangenehm ist, unterdrücken zu können.

Und hieraus läßt sich — wie der Leipziger „Wähler“ sehr richtig bemerkt — ein sicherer Schluß auf den Geist ziehen, von welchem die angeführten Gesetzesvorschläge bezüglich der sog. Ueberführung des Sozialistengesetzes in das gemeine Recht diktiert sein werden.

Nicht Milderung oder gar Abschaffung des Sozialistengesetzes wird die Lösung sein, sondern — vielleicht unter Befestigung einiger Bestimmungen, die sich unwirksam erweisen haben — Verschärfung des Sozialistengesetzes und Ausdehnung desselben auf alle Oppositionsparteien.

Ob das in Form eines „Ausnahmegesetzes“ oder eines „Spezialgesetzes“ oder einer „Verschärfung des Strafgesetzbuchs“ geschieht — das ist gehüpft wie gesprungen.

### „Das Ende einer Welt“ von Drumont.

III.

Die Bourgeoisie hat in Frankreich während ihrer politischen Vorherrschaft nicht nur die Besitzverhältnisse verschoben, sie hat auch die Gelegenheiten benützt, um der Allgemeinheit alle Lasten aufzubürden, welche auf dem Grundbesitz ruhten, den sie während der Revolution für alte Papierfetzen erwarben. Früher hatte der Grundbesitz für die Befoldung der Geistlichkeit, des Lehrpersonals, für die Armenpflege aufzukommen, in der Bourgeoisgesellschaft sind alle Verpflichtungen dem Staat, d. h. der Allgemeinheit auf den Rücken gepackt.

Nach und mit der Neugestaltung und Neubefestigung des Eigenthums ging die Bourgeoisie an eine Neugestaltung der Arbeit. Sie erließ das neue und härtere Gebot: „Du sollst nicht bloß Dein Brot erwerben, sondern auch noch die Vergnügungen, den Luxus, die Maitresses, Pferde und Wagen aller Fabrikbarone und Schloßjunker bestreiten, Du sollst nicht nur schwitzen, sondern Du sollst Tag aus, Tag ein in einer mörderischen Lust eingesperrt bleiben, Du sollst die Kräfte Deines Körpers erschöpfen, Dein Mark verzehren und Dein Blut vergiften, um mehr Baumwolle und Zucker zu produzieren.“

Die Bourgeoisie war freidenkerisch, um die kirchlichen Feste, sie war revolutionär, um die Korporationen abschaffen zu können, welche der Ausnutzung der Arbeiter gewisse Grenzen zogen. Sie glaubte sich durch keinerlei Verpflichtungen gegen diejenigen gebunden, deren Kräfte sie ausnützte, sie ersand die Arbeit ohne Ruh und Raht, die Arbeit, welche dem menschlichen Wesen auch nicht eine Minute Zeit zur Sammlung und zum Denken läßt. Diese Verhältnisse nannte sie den „Fortschritt, den Triumph des neunzehnten Jahrhunderts.“

Die Staatsgewalt befindet sich in den Händen der Bourgeoisie, sie mischt sich also nur zu deren Gunsten in die Arbeitsverhältnisse ein. In der Folge sind in der bestehenden Gesellschaft alle menschlichen und persönlichen Beziehungen der Individuen untereinander zerstört, es herrschen nur sachliche Beziehungen, der Mensch selbst ist zu einer Waare geworden, die wie alle anderen Waaren geliefert, verkauft und gekauft wird.

Unter solchen Verhältnissen hat die Bourgeoisie den Arbeiter zu einem gedrückten, verkümmerten, blutarmen, strophulösen Geschöpf gemacht. Sie hat durch Arbeit mehr Generationen zerstört als alle Eroberer des Alterthums, denn während diese nur die Individuen vernichteten, pflanzte sie den Todeskeim in ganze Bevölkerungsschichten. Die Ergebnisse ihrer Herrschaft zeigen sich nach achtzig Jahren in Ueberfüllung der Gefängnisse und Spitäler, in unzähligen Selbstmorden und weit verbreitetem Alkoholisimus, in der körperlichen und sittlichen Entartung der industrialisirten Völker.

Wenn die Bourgeoisie das Volk nicht benutzen kann, um Profit aus ihm zu schlagen, so muß es wenigstens herhalten, um ihr billig oder unentgeltlich Vergnügungen zu verschaffen. Die Bourgeoisie erfand die rührsame Oriententouristik, damit sich ihre Söhne erst zu verheirathen brauchten, nachdem sie sich die Hörner abgelaufen und eine Stellung erhalten hatten. Auf Kosten der Gesundheit, der Ehre der „Mädchen aus dem Volke“, war es ihnen so möglich, ihre Leidenschaften ohne großen Aufwand zu befriedigen. Hat sich der junge Bourgeois gründlich ausgetobt, so wird er mit Hilfe von guten Freunden und Verwandten Staatsbeamter oder Gesetzgeber. Er hat zwar keinen einzigen sozialen Gedanken im Schädel, aber dafür kennt er den Werth der Finanzmogeleyen, in denen sich Vater und Söhne überbieten. Die Finanzräubereien erweisen sich als die einträglichsten aller Industrien, der Arbeiter, der Kleinbürger muß für sie zahlen, so hat z. B. die schwindelhafte Hondurasanleihe der Bischoffsheim, Schreyer und Dreyfuß dem französischen Kleinkapital achtzig Millionen Franks gekostet. Der aus diesen Zuständen emporgesprossene Haß der Arbeiter gegen die Bourgeoisie ist natürlich, ihre Forderungen sind durchaus berechtigt.

Die herrschenden Verhältnisse bringen es mit sich, daß die Bourgeoisie selbst im Begriff steht, zu zerfallen, und sich in zwei Theile zu spalten: 1. die goldene Bourgeoisie, die in das kapitalistische (Drumont sagt seiner Begriffsverwechslung gemäß: das „jüdische“) System eingetreten ist und sich mit Spekulationen befaßt, welche riesige Vermögen einbringen und eine Geldaristokratie geschaffen haben, die aus Abenteurern und Schurken

zusammengewürfelt ist — 2. die verdienende, selbstarbeitende Bourgeoisie, welche im Begriff steht, ins Proletariat zu sinken.

Der von Abgaben und Steuern erdrückte Kleinkapitalist ist unfähig, gegen die Konkurrenz des vereinigten, tarirten Großkapitals zu kämpfen, er muß notwendiger Weise zum Arbeiter werden, und die vom Großkapital expropriirten Kleinkapitalisten werden bald vom Vortrab der sozialistischen Armee gehören. Die Großbourgeoisie ihrerseits hat sich derart übergeben, daß sie nicht einmal mehr den früheren Reiz am Gewinnen und Erwerben findet, sie schläft auf ihrem Bett von Millionen und läßt es ruhig zu, daß die Großfinanz die Nationalkapitalien in der Hand einer wenig zahlreichen Plutokratie konzentriert. Den Geldinteressen gegenüber kommen ihr die Nationalinteressen nicht in Betracht, so gern sie sich auch gelegentlich furchtbar patriotisch geberdet. In Folge von Finanzspekulationen z. B., welche die vielen großen Krachs nach sich zogen, sind von 1881—1888 fast sämtliche französische Staatspapiere gesunken, während die meisten ausländischen im Werthe stiegen. Das französische Volk hat also in doppelter Beziehung verloren, aber — etliche Finanzkönige haben dabei unendlich gewonnen, und „eine Krähe hackt der anderen nicht das Auge aus.“

Kein einziger sogenannter Volksvertreter hat sich dagegen erhoben, welche politische Richtung er auch immer angehört! Dem Volke gegenüber sinken sich die Angehörigen aller politischen Parteien brüderlich in die Arme, sie sind ohne Ausnahme Bourgeois geworden, die kein anderes Prinzip, keine andere Ueberzeugung kennen, als Geld, viel Geld verdienen und genießen zu wollen. Die Monarchisten würden sich gern mit der Republik abfinden, vorausgesetzt, daß sie nur ihre Güter bewahren; die Republikaner werden mit Freuden die Thronbesteigung der Orleans fordern, wenn sie nur sicher sind, ihre Plätze zu behalten. Monarchisten und Republikaner streiten nur untereinander, um das Volk zu unterhalten und es vergessen zu machen, daß es vor Hunger stirbt. Das Gleiche gilt im republikanischen Lager von Opportunisten und Radikalen. Alle streben darnach, die Staatsgewalt in die Hände zu bekommen und festzuhalten, weil der Staat das Wesen ist, welches sich am sichersten und besten ausbeuten läßt, das seine Fähigkeit, sich ausbeuten zu lassen, stets mit Hilfe des Steuerzahlers erneuert. Die parlamentarische administrative Republik ist die fette Milchkuh für die Bourgeoisie. Die staatliche Stelle, das Amt als Richter, das Mandat als Deputirter ist Ziel alles Strebens, denn es erlaubt den Handel mit Einfluß, es trägt fette Trinkgelder ein.

Die Rücksicht auf dieses Ziel verräth sich besonders deutlich am moralischen und intellektuellen Charakter der studirenden Jugend, welche ungemein zahm und gowernemental geworden ist, weil dies für späterhin so einträglich ist. Der Schwager der Grey, Wilson und anderen Limouzins, die drei Millionen Trinkgeld für Freisprechung Erlangers sind ihr leuchtendes Vorbild. Die tiefe Korruption der Bourgeoisie, ihr unvermeidlicher Untergang als herrschende Klasse verkündet sich durch die Korruption der bürgerlichen Jugend.

### Die Polizei und die Arbeiter in England.

Der österreichische Ministerpräsident Graf Taaffe erklärte neulich die englischen Polizeizustände als sein Ideal. Er habe so oft von England, „welches als das Land der Freiheit hingestellt wird, gehört und gelesen, daß, wenn eine sehr bewegte Versammlung stattfindet, der Konstabler kommt, seinen weißen Stab herausnimmt und Alles fängt sich demselben.“ Und das gefiel natürlich dem edlen Grafen.

Die Wiener „Gleichheit“ zerstört jedoch diesen schönen Traum von dem Schutzmännchen mit dem weißen Friedensstabe, indem sie folgendes über die wirklichen englischen Verhältnisse mittheilt:

Zunächst hat Graf Taaffe Unrecht, wenn er meint, der Umstand, daß eine Versammlung „sehr bewegt“ sei, gebe in England einem Konstabler das Recht, einzuschreiten. Ein englischer Polizist hat nicht einmal in Irland, wo der Ausnahmezustand herrscht, das Recht, in ein Lokal gegen den Willen des Besitzers oder Miethers desselben einzudringen, wenn nicht etwas Ungeheures dort gethan wird, z. B. Jemand umgebracht oder falsch gespielt wird. Was man in der Versammlung spricht, geht ihn gar nichts an, und wenn er in sie eindringen wollte, um sie aufzulösen, so wird er, trotz seines poetischen „weißen Stabes“, der bei Lichte besehen ein profanischer Todtschläger ist, hinausgeworfen werden und darf sich noch darauf gefaßt machen, wegen Hausfriedensbruches vor die Geschwornen zu kommen.

Bloß in Versammlungen auf freien Plätzen darf die Polizei etwas hineinreden.

In Irland, unter dem Schutze des Ausnahmezustandes, darf sie solche Versammlungen sogar verbieten. Wenn es aber den Betreffenden gelingt, der Polizei eine Nase zu drehen und die Versammlung an einem andern als dem angezeigten Orte abzuhalten, so können sie dafür nicht gestraft werden. Die Regierung hat nicht einmal Mittel, Zeitungen, die Berichte über solche verbotene, aber doch abgehaltene Versammlungen bringen, konfiszieren zu lassen. Ja, noch mehr. Mitunter versucht die Polizei in Irland, z. B. einmal in Wickelstown, eine Versammlung zu sprengen. Statt eines Konstablers mit dem weißen Stabchen“ erriethen vierzig bis an die Zähne bewaffnete Polizisten; es entstand ein Kampf, in dem die Polizisten vertrieben wurden, der aber auch einem Irlander das

Leben kostete. Allgemein wurde anerkannt, daß die Polizei nicht das mindeste Recht zum Einschreiten gehabt habe; die gesammte liberale Partei erhob sich im Unterhause, um die Polizei zu brandmarken und die Irländer zu loben, die sich vertheidigt hatten. Keiner der letzteren wurde angeklagt, wohl aber eröffneten die Geschwornen der Todtenbeschau eine Untersuchung gegen die beteiligten Polizisten und diese wurden des Mordes schuldig erklärt, aber freilich, dank dem Einschreiten der Regierung, ihrem ordentlichen Richter entzogen und straflos gelassen. Dies die Lage der Polizei unter dem Ausnahmezustand in Irland.

In England hat sie natürlich noch weniger Rechte. Sie darf dort gegen eine Versammlung auf einem freien Plage nur dann einschreiten, wenn dieselbe eine Verkehrsstörung herbeiführt. Sie darf nicht bestimmte Versammlungen, sondern nur Versammlungen an bestimmten (öffentlichen) Plätzen verbieten, dann aber auch für Alle, nicht bloß für Sozialdemokraten, sondern auch für Anhänger der Heilsarmee oder Mäßigkeitsvereiner. (Sie kann also z. B. anordnen, daß auf Trafalgar Square keine Versammlungen stattfinden dürfen).

Die englische Freiheit beruht nicht auf der Gefügigkeit vor der Polizei; das ist ein Ammenmärchen. Sie ist in langen, heißen Kämpfen errungen worden und wird nur durch ununterbrochenen Kampf aufrecht erhalten. Denn Polizei und Regierung suchen, wie überall, auch in England, ihre Machtsphäre auszudehnen, so weit als möglich. Sie gehen so weit, als sie glauben ohne Gefahr gehen zu können.

Allerdings, der Engländer gehorcht der Polizei sofort und gern, wenn sie innerhalb des Wirkungsbereiches sich bewegt, den man mitunter als ihren „natürlichen“ bezeichnet, wenn sie für Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung dort eintritt, wo diese wirklich bedroht ist.

Das sehen die Touristen, die nach London kommen, und schließen daraus, daß die Polizei in England allmächtig sei, und daß man sich ihr willig in Allem füge. Für den Geographienunterricht in höheren Töchterschulen mögen derlei Berichte genügen, für ernste politische Erörterungen aber doch nicht.

## Wie hoch heute ein Finanzbaron dem Staat und dem Volke zu stehen kommt.

Von dem bekannten Baron Hirsch ist neuerdings — anlässlich seines Streites mit der „hohen Porte“ — viel die Rede gewesen und die christlich-soziale, aber ehrliche „Monatsschrift für christliche Sozialreform“ benutzte die Gelegenheit, um die gegenseitigen Verbindlichkeiten zwischen Baron Hirsch und Oesterreich nochmals festzustellen.

Wir heben aus der Abrechnung Folgendes hervor: Um die bei der Gründung der „Société des chemins de fer ottomans de l'Europe“ (der europäisch-türkischen Eisenbahngesellschaft) als Kaution hinterlegte Mitgift seiner Frau, einer geborenen v. Bischoffsheim aus Brüssel, im Betrage von 12 Millionen Francs, nicht verfallen zu lassen, mußte Baron Hirsch darauf bedacht sein, die zwei Emissionen von je 750 Millionen Francs, zusammen 1500 Millionen Francs, rechtzeitig nach Konstantinopel in sicheren Händen unterzubringen.

Da die europäischen Börsen sowohl die Schwierigkeiten der Lage des Baron Hirsch als die Unbegrenztheit der damaligen türkischen Regierung genau kannten, begegnete die Zulassung dieser bedeutenden Menge zweifelhafter Wertpapiere zur Börse ernstlichen Hindernissen. Die im Buchhandel erschienenen Memoiren des k. k. Hofrathes Bernhard v. Meyer, gegen deren Inhalt Graf Beust gerichtlich einzuschreiten wohlweislich unternahm, hatten die Annahme, daß für die „Cotierung“ der in Frage stehenden Türkenlose an der Wiener Börse der Baarbetrag von einer Million Francs von Baron Hirsch gezahlt worden ist. Mit Hilfe der Wiener Kellameyhänen brachte man dann die Uebertülpelung der naiven Käufer der Türkenlose zu Stande.

Die Ueberschöpfung durch die zum Course von 400 Francs und darüber in Oesterreich-Ungarn angebrachten — jetzt zu circa 20 Francs werthen! — Türkenlose ist unberechenbar. Am schwarzen Freitag, 9. Mai 1873, klärte sich bekanntlich die Situation: auf Seite der börsenbörserischen das sämmtliche mobil gemachte baare Geld, die guten Titres und die sicheren Hypotheken; die kleinen Gründlinge behielten die Lose, die fulminanten, von den „bewährtesten“ österreichischen Gelehrten mitgefertigten Prospekte und die jaulen Aktien sammt deren von landesfürstlichen Kommissären und Excellenzen beglaubigten falschen Bilanzen, und vernahmten obendrein den von der Ministerbank zugeschleuderten Hohn des „elementaren Ereignisses“ und des zynischen „Wir haben Alle gesündigt“.

In Anbetracht, daß, abgesehen von dem enormen Coursrückgang, die massenhaft zum vollen Nennwerth eingeführten Türkenlose seit dem Jahre 1872 keine Zinsen tragen und jetzt auch die gezogenen Treffer nur mit 48 Prozent des Gewinnbetrages zur Auszahlung gelangen, kann der bei diesem Papier für Oesterreich-Ungarn resultirende direkte Verlust, respective der von Baron Hirsch realisirte Gewinn auf mehrere Hunderte Millionen Francs veranschlagt werden.

Trotz der äußerst delikaten Natur der zwischen Baron Hirsch und Graf Beust persönlich gepflogenen Unterhandlungen, ist es kaum glaublich, daß der letztere als Ersatz für die den österreichischen Völkern aufgebürdeten Verluste, nicht doch wenigstens gewisse Vortheile für Oesterreich beim Bau und Betrieb der türkischen Bahnen ausbedungen

hätte. In der That wurden aber die österreichischen Interessen jenen aller anderen Staaten mit unglaublicher Brutalität — wahrscheinlich aus Großmuth — geopfert. Hingegen sind alle dem Baron Hirsch von den offiziellen Unterhändlern seinerzeit zugesicherten Vortheile, bis auf dessen noch ausstehende Berufung ins cisleithanische Herrenhaus (!) anstandslos zugewendet worden.

Allein man muß nicht immer von Allem haben, und man sollte wenigstens nicht muthwillig den blutigen Schatten des k. k. Botschafters in Paris Grafen Wimpffen heraufbeschwören, der ja doch in seinem, an Baron Hirsch vor sechs Jahren gerichteten Abschiedsschreiben alle diese Verhältnisse in ergreifender Weise ad perpetuam memoriam niedergelegt hat. Dieses Vermächtniß verdient denn auch bei dieser Gelegenheit sorgfältig erwogen zu werden; es lautet vollinhaltlich wie folgt:

Herr Baron!  
Wenn Sie diesen Brief empfangen, werden Sie ihn zögernd öffnen, da Sie seinen Inhalt ahnen. Fürchten Sie indes keine Vorwürfe. Als ich mich von Ihren Lebenswürdigkeiten langsam umgarnen ließ, dachte ich, daß schlechte und sträfliche Absichten Sie lenkten. Fast unmerklich haben Sie meine Charakteristika auf die schiefste Ebene der Ehrlosigkeit geführt. . . Mein Vaterland würde mich milder hart beurtheilen, wüßte es, wie klug Sie dabei vorgingen!

Mich haben Sie getödtet und durch Ihr Geld gefangen, wie Daboud und Mahmud Mehdi in Pascha, wie die Grafen Beust, Hirsch, wie Schlegel und Andere, und uns zu Vaterlandsverräthern gemacht, um zu den Millionen, welche Sie den Türkenbesitzern abgenommen, neue Millionen in der Türkei zu gewinnen.

Was ich gethan, soll mein Tod enthüllen, und so will ich sühnen. Schon der Umstand allein, daß der österreichisch-ungarische Botschafter Hand an sich gelegt und einen Brief an den Baron Hirsch hinterlassen hat, wird genügen, die öffentliche Meinung auf die rechte Fährte zu lenken. Bemühen Sie sich immerhin, die Wiener und Pariser Tagesblätter durch neue Opfer für Ihre Interessen wirken zu lassen. Mein Tod wird Ihr Geld erbleichen machen, hier in Paris wie dort in Wien. In Berlin hatten Sie ohnehin niemals Genossen, Berlin ist jetzt die Hauptstadt des Kontinents und das Centrum der mitteleuropäischen Orientpolitik.

Bis vor Kurzem verließ sich Berlin in der Orientbahnfrage auf uns, weil es nicht wußte, daß die österreichisch-ungarischen Botschaften in Konstantinopel und Paris lediglich die Agenturen des Baron Hirsch sind, und fast wäre es Ihnen geglückt, das famosere Transaktionsgeschäft mit Reichsruhm zu Stande zu bringen.

Wenn ich ein Wiener Großhändler wäre, hätte ich schon längst die österreichisch-ungarische Diplomatie öffentlich angeklagt, weil sie sich seit 12 Jahren von Ihnen und zu Ihren Gunsten beeinflussen läßt, obgleich doch Sie allein es sind, welcher die Verbindung unserer mit den türkischen Bahnen hindert.

Ich sterbe, um meinem Gewissen Genüge zu thun, und der Botschafter Oesterreich-Ungarns wird sich auf offener Straße tödten, um vor der ganzen Welt seine Schuld zu bekennen. Was die Ehre gebietet und was das Gewissen fordert, blieb Ihnen zwar von jeher fremd. . . Aber auch den grundsätzlichen der modernen Geldfärsen wird die Nemesis erreichen. Binnen Kurzem wird nichts mehr von den 200 Millionen, welche Sie aus dem türkischen Bahngeschäfte herausgehört haben, Ihnen gehören und Sie werden Ihren Richter finden, wie Ihr Freund und Genosse Daboud.

Paris, am Weihnachtsabend 1862. Wimpffen.

Sollte es nach diesen Antecedenten des Baron Hirsch, der zu seinem Vortheil Groß und Klein ausgegürtet und erwürgt hat, nicht erlaubt sein zu hoffen, daß er wenigstens auf den ihm angeblich zugesicherten österreichischen Herrenhausitz verzichte? Es wird vielleicht genügen, an seinen Patriotismus zu appelliren, um die parlamentarischen Schwierigkeiten nicht noch mehr zu verschärfen.

Die Demoralisation gewisser Kreise mag in Frankreich schon auf der letzten Stufe angelangt sein; bei uns sind wir schlimmsten Falls erst auf der vorletzten Etappe, und da könnte das Erscheinen des Herrn Baron Hirsch im österreichischen Herrenhause viel unerquicklichere Szenen schaffen, als neulich in Folge der Einnahme des Deputirten-sitzes durch Mr. Daniel Wilson im Palais Bourbon zu Paris heraufbeschworen wurden.

## Ueber die Zustände in unseren Bäckereien

wurden neulich in einer Berliner Gesellenversammlung Mittheilungen gemacht, die gerade nicht sehr appetit-erregender Natur waren, die aber zweifellos für einen großen Theil nicht nur der Berliner, sondern aller deutschen Bäckereien zutreffen.

Unseres Erachtens sollten die Gesellen einmal systematisch ihre Erfahrungen in dieser Angelegenheit sammeln und veröffentlichen, sie würden sich dadurch ein großes Verdienst um die öffentliche Gesundheitspflege und zweifellos auch beim Publikum viele Sympathien erwerben. Wir sind der Meinung, daß dadurch Zustände enthüllt werden würden, die in nichts besser sind, als die seinerzeit (1863) von einem königlichen Untersuchungskommissar für London und England festgestellt wurden.

Wir heben aus seinen Berichten nach Marx das Folgende hervor:

Das Unterhauskomitee „über die Verfälschung von Nahrungsmitteln“ hatte die Augen des Publikums auf sein „tägliches Brot“ und damit auf die Bäckerei gelenkt. Gleichzeitig erscholl in öffentlichen Meetings und Petitionen an das Parlament der Schrei der Londoner Bäckergehilfen über Ueberarbeitung u. s. w.

Der Schrei wurde so bringend, daß Herr G. S. Tremembere, auch Mitglied der vorerwähnten Kommission von 1863, zum königlichen Untersuchungskommissar bestellt wurde.

Sein Bericht sammt Zeugenaussagen regte das Publikum auf, nicht sein Herz, sondern seinen Magen. Der bibelfeste Engländer wußte zwar, daß der Mensch, wenn nicht durch Gnadenwahl Kapitalist oder Landlord oder Sinekurist, dazu berufen ist, sein Brot im Schweisse seines Angesichts zu essen, aber er wußte nicht, daß er in seinem Brote täglich ein gewisses Quantum Menschen-

schweiß essen muß, getränkt mit Eiterbeulenausleerung, Spinnweb, schwarzen Käfer-Leichnamen und fauler deutscher Dese, abgesehen von Kautschuk, Sandstein und sonstigen angenehmen mineralischen Ingredienzien.

Ohne alle Rücksicht auf Seine Heiligkeit den „Freihandel“ wurde daher die anhero „freie“ Bäckerei der Aufsicht von Staatsinspektoren unterworfen (Ende der Parliamentsession 1863) und durch denselben Parliamentsakt die Arbeitszeit von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens für Bäckergehilfen unter 18 Jahren verboten. Die letztere Klausel spricht Bände über die Ueberarbeitung in diesem und so altoäterisch anheimelnden Geschäftszweig.

Die Arbeit eines Londoner Bäckergehilfen beginnt in der Regel um 11 Uhr Nachts. Zu dieser Stunde macht er den Teig, ein sehr mühsamer Prozeß, der  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Stunden währt, je nach der Größe des Gebäcks und seiner Feinheit. Er legt sich dann nieder auf das Kneibrett, das zugleich als Deckel des Trogs dient, worin der Teig gemacht wird, und schläft ein paar Stunden mit einem Mehlsack unter dem Kopf und einem anderen Mehlsack auf dem Leib. Dann beginnt eine rasche und ununterbrochene Arbeit von 4 Stunden, Werfen, Wägen, Formen, in den Ofen schieben, aus dem Ofen holen u. s. w. des Teiges. Die Temperatur eines Backhauses beträgt von 75 bis 90 Grad und in den kleinen Backhäusern eher mehr als weniger. Wenn das Geschäft Brot, Wecken u. s. w. zu machen vollbracht ist, beginnt die Vertheilung des Brotes; und ein beträchtlicher Theil der Tagelöhner, nachdem er die beschriebene harte Nacharbeit vollbracht, trägt während des Tages das Brot in Körben oder schiebt es in Karren von Haus zu Haus und operirt dazwischen auch manchmal im Backhaus. Je nach der Jahreszeit und dem Umfang des Geschäfts endet die Arbeit zwischen 1 und 6 Uhr Nachmittags, während ein anderer Theil der Gesellen bis spät um Mitternacht im Backhause beschäftigt ist.

Man wird nach dem Vorhergehenden verstehen, daß der Kommissionsbericht die Bäckergehilfen zu den kurzlebigen Arbeitern zählt, die, nachdem sie der unter allen Theilen der Arbeiterklasse normalen Kinderdecimation glücklich entwischt sind, selten das 42. Lebensjahr erreichen. Nichts desto weniger ist das Bäckergewerbe stets mit Kandidaten überfüllt. Die Zufuhrquellen dieser „Arbeitskräfte“ für London sind Schottland, die westlichen Agrikulturdistrikte Englands und — Deutschland.

In den Jahren 1858—1860 organisirten die Bäckergehilfen in Irland auf ihre eigenen Kosten große Meetings zur Agitation gegen die Nacht- und Sonntagsarbeit. Das Publikum, z. B. auf dem Meeting zu Dublin 1860, ergriff mit irischer Wärme Partei für sie. Ausschließliche Tagarbeit wurde durch diese Bewegung in der That erfolgreich durchgeführt zu Wexford, Kilkenny, Clonmel, Waterford u. s. w. Zu Limerick, wo die Dualen der Lohngesellen bekanntermaßen alles Maß überstiegen, scheiterte die Bewegung an der Opposition der Bäckermeister, namentlich der Bäcker-Müller. Das Beispiel Limerick's führte zum Rückschritt in Ennis und Tipperary. Zu Cork, wo der öffentliche Unwille sich in der lebhaftesten Form kundgab, vereitelten die Meister die Bewegung durch den Gebrauch ihrer Macht, die Gesellen an die Luft zu setzen. Zu Dublin leisteten die Meister den entschiedensten Widerstand und zwangen durch Verfolgung der Gesellen, die an der Spitze der Agitation standen, den Rest zum Nachgeben, zur Fügung in die Nacht- und Sonntagsarbeit.

Die Kommission der in Irland bis an die Zähne gewaffneten englischen Regierung remonstrirt leichenbitterlich gegen die unerbitlichen Bäckermeister von Dublin, Limerick, Cork u. s. w.: „Das Komitee glaubt, daß die Arbeitsstunden durch Naturgesetze beschränkt sind, die nicht ungestraft verletzt werden. Indem die Meister durch die Drohung sie fortzujagen, ihre Arbeiter zur Verletzung ihrer religiösen Ueberzeugung, zum Ungehorsam gegen das Landesgesetz und die Verachtung der öffentlichen Meinung zwingen“ (dies letztere bezieht sich alles auf die Sonntagsarbeit), „setzen sie böses Blut zwischen Kapital und Arbeit und geben ein Beispiel, gefährlich für Religion, Moralität und öffentliche Ordnung. . . Das Komitee glaubt, daß die Verlängerung des Arbeitstages über 12 Stunden ein usurpatorischer Eingriff in das häusliche und Privatleben des Arbeiters ist und zu unheilvollen moralischen Resultaten führt, durch Einmischung in die Häuslichkeit eines Mannes und die Erfüllung seiner Familienpflichten als Sohn, Bruder, Gatte und Vater. Arbeit über 12 Stunden hat die Tendenz, die Gesundheit des Arbeiters zu untergraben, führt zu vorzeitiger Alterung und frühem Tod und daher zum Unglück der Arbeiterfamilien, die der Vorsorge und der Stütze des Familienhauptes gerade im nothwendigsten Augenblick beraubt werden.“

Etwas besser ist die Sache nach der Ausdehnung der Fabrikgesetze und der Einsetzung von Inspektoren geworden, aber Mißstände bestehen noch immer genug. Ueber den Stand der Londoner Bäckereien schreibt z. B. der Inspektor Mr. Saleman noch 1881: „Es ist nicht zu leugnen, daß viele Bäckereien in meinem Distrikt für ihre Zwecke ganz ungeeignet sind. Sie liegen noch jetzt in Kellern, sind finstern, schlecht ventilirt, feucht, sehr klein und unerträglich heiß. Spinnweben und Staub breiten sich an den Wänden aus, in den Löchern und Eden. Ausgüsse befanden sich ohne Deckel, das Weizen geschah sehr unvollkommen. Manche Waterklosets waren ohne Wasser- und Luftzutritt, ihr Geruch war gerade nicht angenehm. Der Rehrtritt wurde zuweilen unter den Backtrog gefegt, dort blieb er liegen, bis sich eine genügende Menge angesammelt hatte; wenn dann Rasse und Dige auf ihn einzuwirken begannen,

so entstanden unzählige Insekten. Bei meinen nächsten Besuchen hoffe ich es nicht mehr zu sehen, daß in manchen Bäckereien zugleich ein Pferd eingestallt ist — die Streu war so, wie man sie nur in schlechten Stallungen findet, — auch werden dann wohl nicht mehr Ratten herum-springen, noch wird es vorkommen, daß Geflügel auf den Trögen sitzt, — deren Deckel allerdings gerade geschlossen waren. Ich sah, wie die Jauche aus einem Stall unter die Mehlsäcke lief und wie das unvollkommene Leitungsröhr eines Abtritts die Dielen überströmte. Ich habe auch eine offene Gasse gesehen, über welche die Kuchensbleche zum Abkühlen gelegt waren.“

Seitenstücke dazu ließen sich zweifellos aus Berlin und Deutschland massenhaft bringen und vielleicht versuchen es die Gesellen einmal damit.

## Politisches und Sozialpolitisches.

Den Reichstag beschäftigte am Sonnabend und Dienstag das Genossenschaftsgesetz. Die freisinnigen Anträge, die sich hauptsächlich auf eine anderweitige Normierung der Revisionsbestimmungen bezogen, wurden abgelehnt. — Mittwoch und Donnerstag trat eine Pause ein. Heute, Freitag, soll die Beratung der Alters- und Invalidenversicherung nach den Vorschlägen der Kommission stattfinden. Auch die Sozialdemokraten haben Abänderungsanträge gestellt.

Es wird noch lange nicht genug verboten — das ist der Sinn der folgenden Auslassung der „Kreuzzeitung“: Verschiedene Blätter haben hervor, daß die unterdrückte „Volkstg.“ die Arbeiter gegen das Kapital und die Besitzenden aufgebracht habe. Gewiß ist das richtig, und wir sind die letzten, die es vertheidigen wollen. Auch ist wahr, daß dies eine Waffe ist, welche die „Volkstg.“ den Sozialdemokraten entlehnt hat. Nun lese man aber die Artikel, welche die freisinnigen und auch einzelne nationalliberale (!) Blätter im Dezember 1887 über die Getreidevollerhöhung geschrieben haben. Was Blätter, wie die „Voss. Ztg.“ (!), damals gegen den Grundbesitz und die Junker an Verdächtigungen brachten, stellt sich den sozialdemokratischen Verdingungskünsten ersten Ranges würdig an die Seite. Der Kampf mit sozialdemokratischen Waffen wird dadurch nicht

besser, daß er das Kapital verschont und sich nur gegen Adel und Grundbesitz richtet.

Vielleicht ist diesem Uebelstande — schreibt die „Voss. Ztg.“ — abzuhelfen, wenn es richtig ist, daß die vorgeschlagene Novelle zum Straf- und Preßgesetz die einschneidenden Bestimmungen des Ausnahmengesetzes u. a. auch gegen alle „Angriffe auf die Grundlagen des Staatswesens“ zur Anwendung bringen will. Da nach agrarischer Anschauung die Landwirtschaft, d. h. der Großgrundbesitz zu den wichtigsten „Grundlagen des Staatswesens“ zählt, so bedürfte es nur eines agrarisch gebildeten Staatsanwalts oder Richterkollegiums, um künftig jedes Blatt, das die Getreidezölle oder agrarische Annahmen, wie die Abwälzung der Grund- und Gebäudesteuer von den Grundbesitzern auf die Masse der Steuerzahler bekämpft, gleich der „Volkstg.“ zu verbieten und zu unterdrücken. — Und das schreibt das Junferblatt, während gegen dasselbe ein Prozeß wegen Majestätsbeleidigung, also wegen eines Vergehens gegen die Heiligkeit der Monarchie schwebt!

Unsere Agrarier sind bekanntlich von dem „Zwiel-Lernen“ der Arbeiterkinder gar nicht sehr erbaut. In Oesterreich haben es die vereinigten Geistlichen und Grundbesitzer sogar zu einem Antrag auf Einschränkung des Schulunterrichtes gebracht. Der Urheber desselben, Fürst Liechtenstein, sagte nun in seiner letzten Rede endlich einmal aufrichtig, warum die Dauer der Schulpflicht herabgemindert werden soll.

„Die sechsjährige Schulpflicht ist nicht ein literaler Wunsch, wohl aber ist sie ein dringender wirtschaftlicher Wunsch unserer Wähler. (Sehr wahr! richtig.) Wir werden gewählt in einem Lande, welches bergig ist und welches nahezu nur bäuerlichen Besitz enthält mit zerstreuten Wohnsitz. Eine solche Bevölkerung braucht ihre Kinder früher, weil sie unentgeltliche Arbeitskräfte benötigt; eine solche Bevölkerung braucht aber auch ihre Kinder deswegen viel früher, weil sie sie früher in ihre Beschäftigung einweihen muß, die ja bei weitem wegen der zerstreuten Wohnsitz vielfeitiger sein muß, als in anderen Ländern mit kompakten Orten.“

Dieselbe Partei also, welche die Einschränkung der Kinderarbeit für die Industrie durchsetzte, tritt mit offenem

Zynismus für die Ausnutzung der Kinderarbeit auf dem Lande ein. Die Herren Agrarier, die Bauern, sie brauchen „unentgeltliche Arbeitskräfte“ und diesem Bedürfnis soll die geistige Entwicklung der Kinder geopfert werden. Oder ist die Ausnutzung etwa minder verwerflich und schändlich, wenn sie an den eigenen Kindern verübt wird? Und wie doch den Vertheidigern des Profittreibens immer dieselben Argumente einfallen. Die Industriearbeiter aller Länder begründeten die Nothwendigkeit, Kinder unter 14 Jahren abzurufen, stets damit, daß schon die zarteste Jugend mit den Geheimnissen der Bedienung des Selfactors, mit der hohen Kunst des Fädelns vertraut gemacht werden müsse, um es zu was Nützlichem in der Welt zu bringen, und der „christlich-soziale“ Prinz Liechtenstein will die Bauernkinder aus der Schule reißen, weil er sie „früher in ihre Beschäftigung einweihen muß“, die so „vielseitig“ ist. Kann man einen brutalen Antrag brutaler begründen?

Die Staatsanwaltschaft in Charleroi in Belgien hat nunmehr gegen die 27 Mitglieder der sozialistisch-republikanischen Arbeiterpartei gerichtete 46 Seiten starke Anklageschrift veröffentlicht. Die Anklageschrift sucht das Bestehen eines Komplottes zum Sturze der Regierung auf das ausführlichste durch beschlagnahmte Schriften und Zeugenaussagen zu erweisen. Das Organ des Generalrathes der Arbeiterpartei, der „Peuple“, welcher der sozialistisch-republikanischen (Dufuisseaurischen) Partei feindlich gegenübersteht, bezeichnet heute dieses Komplott „als ein von dem belgischen Justizminister und der Staatsanwaltschaft im Interesse der Bourgeoisie erfundenes Manöver“. Das Hennegauische Schwurgericht ist auf den 6. Mai nach Mons einberufen worden, um über diese Anklage zu erkennen. Zehn der angeklagten Sozialisten befinden sich in Untersuchungshaft.

Nach dem amtlichen Wahlresultat der am 20. d. Mts. stattgehabten Reichstagswahl in dem 6. Wahlkreise des Regierungsbezirks Trier (Ottweiler-St. Wendel-Weisenheim) wurden 15 710 Stimmen abgegeben, davon erhielt der absolute König des Bezirkes, Frhr. v. Stumm-Reunkirchen (freikonservativ) 15 332 Stimmen. Er ist demnach gewählt.

## Central-Kranken- und Sterbekasse der Töpfer

Verwaltung Berlin.  
Meine Wohnung befindet sich vom 1. April ab  
Straße 7b Nr. 2, an der Gubener-  
straße, vorn 3 Treppen.

Zugleich bringe den Mitgliedern vom „Osten“  
zur Kenntniß, daß vom 1. April ab die Zahlstelle  
Rüdersdorferstr. 2, Restaurant Rother,  
wieder eröffnet ist.

Sonntag Vormittag von 10—11 1/2 Uhr,  
Montag Abend von 7 1/2—9 Uhr.  
In der Wohnung nehme keine Beiträge an.

Emil Wendischlag, Kassirer.

## Große öffentliche Versammlung sämmlicher in der Tabak-Branche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins

Dienstag, den 2. April, Abends 8 1/2 Uhr,  
im Grand Hotel Alexanderplatz.

Tagesordnung:  
1. Anträge zum Kongreß.  
2. Verschiedenes.

Die Kommission.  
J. A.: Louis Dehand.

## Herren-Kommers des Verbandes deutscher Mechaniker und verw. Berufsgenossen

(Zahlstelle Berlin)  
im Konzerthaus „Sansonci“, Kottbuserstr. 4a.,  
am Sonnabend, den 30. März, Abends 9 Uhr.

Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen  
von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags  
von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich  
die vier Kassirer der „Ordnungskasse der Tischler  
und Pianofortearbeiter Berlins“ verpflichtet haben,  
sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten,  
eruchen wir, nur den obengenannten Ar-  
beitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

## Arbeitsnachweis der Maler

früher Ritterstr. 123 bei Sodie, jetzt  
Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt).  
Jeden Abend von 8—9 Uhr (außer Sonnabend)  
und Sonntags Vormittag von 10—12 Uhr un-  
entgeltliche Arbeitsvermittlung.

Die Bevollmächtigten der Filiale 1.

## Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler begründete  
Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Februar ab  
Dresdenerstraße 116,

im Restaurant Wendt. Die Arbeitsvermitte-  
lung geschieht für Meister und Gesellen (auch  
Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich.  
Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen  
von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags  
von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich  
die vier Kassirer der „Ordnungskasse der Tischler  
und Pianofortearbeiter Berlins“ verpflichtet haben,  
sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten,  
eruchen wir, nur den obengenannten Ar-  
beitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

## Berlin, Norden.

Die pünktliche Zustellung der  
„Berliner Volks-Tribüne“,  
der „Berliner Arbeiterbibliothek“,  
sowie sämmtlicher Arbeiterblätter übernimmt  
D. Rasche, Wiesenstr. 8.

## Große öffentl. Volksversammlung

Dienstag, den 2. April, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Mundt's Salon, Köpnickstraße 100.

Tagesordnung:  
1. Das Versammlungsrecht der Arbeiter und wie bringen wir die gefassten  
Beschlüsse betreffs der Lokalfrage voll und ganz zur Geltung?  
Referent: Herr Otto Heindorf.  
2. Wahl einer Kommission.  
3. Diskussion.

Es wird gebeten, in dieser Versammlung zahlreich und pünktlich zu erscheinen.  
Der Einberufer: Aug. Zinjinger, Rüdersdorferstr. 45.

## Das moderne Elend und die moderne Uebersölkerung. Zur Erkenntniß unserer sozialen Entwicklung.

Von Max Schippel. (Internationale Bibliothek Band 7.)  
263 Seiten. Preis M. 1.50, elegant gebunden M. 2.

„Frankfurter Ztg.“ in einer längeren Besprechung vom 3. Februar:  
„Auf Grund eines geradezu phänomenalen Quellenstudiums — das Quellen-  
verzeichnis führt 69 meist englische und amerikanische Materialsammlungen, darunter statistische  
Nisfenwerke mit vielen Bänden, an, aus denen der Verfasser schöpfte — wird hier der wirt-  
schaftliche und soziale Entwicklungsgang des industriellsten Landes der Erde bis zur Gegen-  
wart dargestellt. Was Schippel's „Quintessenz des Sozialismus“ auf theoretischem Gebiete,  
ist ungefähr Schippel's „Modernes Elend“ auf demjenigen der beschreibenden Nationalökonomie,  
so eigenartig, wie es noch für kein anderes Land auch nur versucht wurde.“

Emil Kralik, der Führer der österreichischen Buchdrucker, in deren Organ  
„Vorwärts“:

„Ein sozialökonomisches Werk, mit überreichem Material aus amtlichen Enqueten  
und privaten Untersuchungen versehen, aber trotz alledem kein trockenes Buch; es spricht aus  
ihm der flammende Geist einer unauferrobbaren Weltanschauung, es ist in ergreifender, be-  
geisteter und begeisternder Sprache geschrieben; ein Werk, wie kein zweites zur Belehrung und  
zur Agitation geeignet. . . . Begeisterung und Thatkraft vermag das vorliegende prächtige  
Buch Jedem einzuführen, und mit Kampfmateriale in Form von Ziffern ist es überreich aus-  
gestattet; es sollte in jedes Arbeiters Hand sein.“

Zu beziehen durch alle Buchhändler und Expediture, sowie durch die  
Expedition des „Volkblatt“, Berlin, Zimmerstr. 44.

## Berliner Arbeiterbibliothek

Herausgegeben von Max Schippel.  
Es liegen nunmehr Heft 1—3 vor.

Heft 1: Ein sozialistischer Roman. (2. Auflage) Nach dem  
Amerikanischen von Edward Bellamy. 32 Seiten. Preis 15 Pf.

Heft 2: Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung  
für die Arbeiterbewegung. Von Max Schippel - Berlin.  
32 Seiten. Preis 15 Pf.

Heft 3: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart.  
Von Clara Zetkin-Paris. 40 Seiten. Preis 20 Pf.

Besonders geeignet für Arbeiterbibliotheken, Bildungs-  
und sonstige Vereine.

Bei größeren Bestellungen hoher Rabatt.

Bestellungen sind zu richten an die bekannten Kolporture und Buchhändler oder an den  
Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“, Berlin, Dranienstr. 23.

## Allgemeiner Metallarbeiter-Verein

Berlins und der Umgegend.  
Grosse Versammlung

Montag, den 1. April, Abends 8 Uhr,  
in Bettin's Salon, Brunnenstr. 34.

Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn Alwin Gerisch. Thema:  
Der Gelpensierglaube durch die Wandlungen der  
Jahrtausende.  
2. Diskussion.  
3. Aufnahme neuer Mitglieder. Fragekasten.  
4. Verschiedenes.  
Gäste haben Zutritt.  
Um recht zahlreichen Besuch bitten  
Der Vorstand.

## Der Arbeitsnachweis der Klavierarbeiter

befindet sich nach wie vor Baldemarstr. 61 im  
Restaurant Pflüger. Die Adressenausgabe findet  
jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr und Sonntags  
Vormittags von 10—11 1/2 Uhr, sowohl an Mit-  
glieder wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich  
statt.

## Kottbus.

Bestellungen auf die „Berliner Volks-  
Tribüne“, Berliner Arbeiterbibliothek,  
Schlesische Nachrichten, Neue Zeit von Dieh,  
Internationale und Volksbibliothek, Franz,  
Revolution, sowie auf sämmtliche in der Arbeiter-  
literatur erscheinenden Zeitschriften und Bücher  
nimmt entgegen

Carl Lewandowsky,  
Kreuzstädterstr. (Zur guten Quelle), Hinterhaus.

## Nieder-Langenbielau.

Abonnements auf die  
„Berliner Volks-Tribüne“  
nimmt entgegen

Carl Danned,  
Nieder-Langenbielau Nr. 6.

## Wilmsdorf b. Berlin.

Abonnements auf die  
„Berliner Volks-Tribüne“  
nimmt entgegen

F. Piesker, Berlinerstr. 49.

## Quittungsmarken & Kautschukstempel-Fabrik

von Conrad Müller  
Schkenditz-Leipzig  
empfehlend sich allen Arbeitervereinen,  
Krankenkassen u. s. w.  
Ausführung sauber und schnell.  
Preislisten gratis und franko.

## Restaurant Rud. Wendt

116 Dresdenerstrasse 116  
zwischen Dranienplatz u. Bukowerstr.  
Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.  
Speisen in großer Auswahl.  
Arbeitsnachweis für Tischler, Schlosser, Maler,  
Dreschler und Buchbinder.  
Billard und Regalbahn zur Verfügung.

Ein Trinklied unserer Zeit.

Gebt mir vom Wein, dem glühendsten, dem besten, Herbei, ihr Freunde, trinkt und feiert auch!

Hört ihr die Inbelsmelodien rauschen? Posaumentöne zittern durch das All.

Die Freiheit pfaltert ihre Orgellänge, Wie Brandung donnert die Gerechtigkeit.

O Seligkeit! Ihr kleinen Schmerzen, schwindet! Du schwacher Leib, wir triumphieren dein!

Die Thränen fort, die süßlich mir entpreißen Ob jungem Leid, vererbtet Lebel Brand —

Karl Heuckel.

Reime.

Von Bruno Wille.

„Mutter, gib mir die Sonne!“ (Oben)

In einer trüben Berliner Kellerwohnung sitzt ein junger Mensch in Hemdsärmeln auf dem Stuhle und schläft. Sein Arm hängt schlaff herunter auf ein Buch, das ausgeklappt am Boden liegt.

Ein Weile starrt er die Kugel an; dann erhebt er sich feufzend und zieht seinen Sonntagstrock an, welcher über der Bettlehne gelegen hat. Wieder verfährt er in Gedanken...

Der junge Mann steckt das Buch in seine Rocktasche, zieht einen verschossenen in den Schultern etwas schmalen Leberzieher an, setzt den Hut auf und verläßt das Zimmer.

„Ja, Mutter... zu Bachmann.“ „Bist Du nicht lieber was um den Hals thun, Heinrich?“

„Ich mache den Kragen hoch“ meint Heinrich und geht die Treppe empor zur Straße.

Draußen flattert der Wind die Reihen der mächtigen fünfstöckigen Häuser entlang, wirbelt Papierstücke und Staub vor der Destillation an der Ecke herum und hüpft um die Ecke.

Heinrich schludert etwas wie Karger hinterher. Verstehen thust Du doch nichts... verdammte ja... das Absolutum! — Aber Bachmann muß es wissen.

Da ist Bachmann's Wohnung! Heinrich steigt die vier Treppen empor und zieht die Klingel neben dem Schilde, auf welchem steht: „J. Bachmann, Schriftsteller und Volksanwalt.“

Herr Bachmann zu Hause? Das alte Weib mustert den jungen Mann mit Mißtrauen und öffnet dann Bachmann's Stube.

Tisch gestellt hat, und scheint mit Schreiben beschäftigt zu sein. Er blickt dem Eintretenden hart entgegen; sein gedümmertes Gesicht ist dunkelroth.

„Guten Tag! beginnt Heinrich. Ich störe doch nicht?“ „Wie so, störe nicht? Ich habe natürlich zu thun. Aber was bringen Sie denn?“

„Ich habe da einige dunkle Punkte in ihrem Buch.“ Bachmann blickt den jungen Mann eine Weile stumpf an; plötzlich aber giebt er ihm allerlei Winke, welche andeuten, daß Frau Kruse draußen horcht, und sagt mit lauter Stimme: „Ach so, das Testament!“

Heinrich versteht. Frau Kruse will also den Taufbold nicht ausgehen lassen; er soll zu Hause Geld verdienen. Und nun will Bachmann mit ihr fortgelangen.

Bachmann hat sich von seinem Bettstisch erhoben — er ist auf Strümpfen — und öffnet die Thür. „Frau Kruse, meine Stiefel! Ich muß mit dem Herrn gehen... ein wichtiger Fall... ein Testament!“

Frau Kruse tritt sofort ein, blickt Bachmann durchbohrend an und wendet sich mit Schärfe an Heinrich: „Herr Bachmann kann nicht ausgehen; seine Stiefel sind nicht da... Sie können ja die Papiere herholen.“

Heinrich, welcher Bachmann mit dem Kopfe schütteln sieht, erwidert kurz: „Das geht nicht... Der Meister giebt das Testament nicht aus der Hand. Herr Bachmann soll selber kommen.“

Nun schnaut Bachmann die Alte an: „Meine Stiefel her! Sie verderben mir ja die ganze Kunstschafft!“ Die Alte wirft ihrem Nießer einen wüthenden Blick zu und geht.

Traußen auf dem Thor beginnt Bachmann in sich hinein zu lachen, daß er fast erstickt. Dann meint er behaglich: „Na, was geben Sie denn zum Besten?“

„Für eine Flasche Rum mit Ingwer lang's noch.“ „Also her mit den Groschen!“ „Ich werde schon selber holen,“ versetzt Heinrich kühl — er kennt den Säuer; wenn der mit dem Geld in die Destille geht, kommt er niehtern nicht heraus.

Auf der Straße verlangt Heinrich von Bachmann die Flasche, welche dieser aus seinem Kochschöpfe zieht; es ist eine große Flasche. „Aber voll!“ meint Bachmann, und Heinrich geht zur Destillation.

Als er zurückgekehrt ist, verlangt Bachmann den Tropfen zu probiren. Heinrich verweigert anfangs dem Trinker die Flasche und giebt sie erst hin, als dieser ärgerlich wird.

Mit lächerlichem Blicke hält Bachmann den braunrothen Liebling ans Licht, und thut einen tiefen Zug, worauf er die Flasche geizig in der weiten Tasche seines Kochschöpfes birgt.

Heinrich hält nunmehr, während die beiden die Straße entlang gehen, eine Frage über das Absolutum für angebracht. „Heißt absolut denn nicht soviel wie bestimmt?“ beginnt er.

„Ja... natürlich,“ entgegnet Bachmann zerstreut. „Aber das giebt ja hier keinen Sinn. Absolutum... das Bestimmte?“ Das paßt ja nicht.“

„Nein, hier nicht.“ „Nun also, dann sagen Sie mir doch...“ Bachmann ist durch den Ton der Ungebild aufmerksamer geworden.

„Ich habe da einen Klienten,“ erwidert Bachmann mit prahlender Würde; „an dessen Laube können wir uns setzen.“

So gehen die Beiden den Damm einer künftigen Vorstadtstraße entlang, zu dessen Seiten sich statt der Häuser noch Keder befinden; auf diesen Kedern grünt mit weichen Glanze die junge Saat.

Heinrich erinnert sich an das eigenartige Stück Land, welches Hunderte von Liebhabern der Gärtnerrei mit einem Schwarm von Gemüsen und Blumenbeeten, unrauhem Lauben und Bretterhäuschen übersät haben.

„Ich habe da einen Klienten,“ erwidert Bachmann mit prahlender Würde; „an dessen Laube können wir uns setzen.“

Bachmann zieht die Flasche hervor und trinkt; es war ein bedenklich starker Zug. Heinrich aber tröstet sich damit, daß das Ziel erreicht ist; denn gleich hinter der querlaufenden Landsberger Allee liegt „Kamerun“.

Wenige Minuten noch, und die Beiden stehen auf dem hochgelegenen, noch unbedauten Straßendamme und blicken nach rechts, wo in der Ferne die Stadt liegt...

Unwillkürlich muß Heinrich an die Schuhmacher-Versammlung denken, welche er kürzlich mitgemacht. Es war dies seine erste Versammlung.

Heinrich ist nämlich kein Freund von Politik, weil er nichts davon zu verstehen glaubt. Und seine erste Versammlung hat ihm nicht sonderlich gefallen.

Nur einer der Aussprüche hat auf Heinrich Eindruck gemacht. Und dieser Ausspruch fällt ihm nun ein... „mancher große Geist steckt in der Fabrik, aber er muß verflümmert“... ja, das stimmt... er selbst ist vielleicht auch ein großer Geist... wenigstens fühlt er sich eine Sehnsucht nach Klarheit... aber verflümmern... nein, das will er nicht... er will sich recht viel Bücher verschaffen und studiren... freilich das Absolutum...“

Hier ist das Tuskulum meines Klienten,“ sagt Bachmann, indem er zwischen den Beeten vor einer Laube stehen bleibt. Ueber dem Eingang der aus Latten gestimmerten Laube befindet sich unter einer hölzernen Arca, welche den Dachgiebel schmückt, die Inschrift

„Wilhelms Ruh“. Die Beiden treten ein und nehmen auf der hölzernen Bank Platz. „Sehen Sie, junger Freund... beginnt Bachmann mit einer schauspielerhaften Schwärmerci, indem er durch die Latten der Laube blickt und auf magere Salatpflänzchen deutet...“

„Sehen Sie, so erholte sich der bescheldene Bürger... in kindlicher... in kindlicher...“ Heinrich, welcher inzwischen sein Buch hervorgeholt hat, unterbricht den Angetrunknen. „Hier ist die Stelle: Da nun die irdische Welt etwas Relatives ist, so muß ein Absolutum sein; denn alles Relative weist auf ein Absolutum hin...“

„Was heißt das Relativ und Absolutum...?“ Nachdem Bachmann einen tüchtigen Zug aus der Flasche gethan, blickt er den jungen Mann mit starren, gerötheten Augen an und erwidert stammelnd: „Relativ... heißt bedingt... und... absolut... heißt unbedingt... die Welt... ist das Bedingte... nicht wahr?... in der Welt ist doch alles... bedingt... nicht wahr?“

Heinrich denkt mit Anspannung nach. Er sieht im Geiste etwas Graues, Unermeßliches, Verworrenes... das ist die Welt... alle Dinge der Welt stehen in Zusammenhang mit einander... wenn das eine sich ändert, ändert sich auch das andere, welches damit zusammenhängt... Ursache, Wirkung... natürlich! Durch die graue Unermeßlichkeit zuckt ein Licht; Heinrich glaubt zu verstehen. „Ja... die Welt besteht aus lauter Bedingtem... alles hat seine Ursache... aber wo ist nun das Unbedingte?“

„Das Absolutum? Ja... das muß doch da sein.“ „Ruh? Wieso denn?“ „Na... wenn es 'was Bedingtes giebt, muß es doch auch 'was Unbedingtes geben.“

Heinrich fühlt ein Stechen im Kopfe und eine brennende Ungeduld. „Wieso denn?... etwas Unbedingtes, das giebt es gar nicht... alles muß doch eine Ursache haben!“

Bachmann zuckt die Achseln. „Aber erlauben Sie...“ meint Heinrich aufgeregt... „wie kann denn etwas keine Ursache haben? Bedenken Sie doch!“

Bachmann schweigt; dann nickt er langsam mit dem Kopfe und seufzt. „Ja, ja, junger Mann... die Vorbildung fehlt... die Vorbildung...“

„Darum holt er tief Athem, als fäße er wieder Muth.“ „Na... aber nur Geduld... es wird schon werden... aller Anfang ist schwer... wir werden die Sache schon klein kriegen, junger Mann.“

„Und mit einem lauernden, ungeschliffenen Blicke setzt er vertraulich hinzu: „Uebrigens, wie war's denn? Was meinen Sie? Soll ich nicht eine Weile herholen? Wie? — Hier in Kamerun giebt's eine gute Weibe... Spendiren Sie nur noch ein paar Groschen...“

„nachher sprechen wir weiter... Sie sollen schon begreifen.“ Heinrich ärgert sich. Der Mensch ist wirklich unangenehm; er kann gar nicht genug zu laufen kriegen; und dann muß man ihm jedes Wort nur so aus dem Halse ziehen. Doch Heinrich giebt ihm die Groschen, weil er selbst etwas trinken möchte und den Schnaps nicht mag; und so geht Bachmann.

Heinrich vertieft sich nochmals in sein Buch. Dann blickt er grübelnd zur Laube hinaus über das Pflanzerdörfchen hin, dessen Beete und Häuschen er großentheils übersehen kann, da „Wilhelms Ruh“ auf der Anhöhe nahe dem Straßendamme liegt. Die Wiesen über den fernem Häusermassen haben sich getheilt und sind vom Abendhimmel geröthet.

Der Drache mit der Aufschrift „Freiheit“ steigt plötzlich in die Höhe, wird aber alsdort unruhig, beginnt im Kreise herumzuwirbeln und schießt endlich, gleichsam kopflos, mit der Spitze herunter in den Aker. Die beiden Knaben laufen nach der Stelle, und gleich darauf hört man sie rufen: „Er ist kaputt!“

Bachmann noch nicht zurück? Wird er überhaupt wiederkommen? — Aber nein! (Mit matten Lächeln schlägt sich Heinrich vor die Stirn) Sicherlich ist Bachmann mit den Groschen durdgebrannt. Natürlich! Das sieht dem Säuer ähnlich.

Und der junge Mann fühlt bitteren Grimm. — Hier zu sitzen... einsam... hüßlos... genarrt in seinem innigen Streben... zum Teufel!

Doch wozu sich ärgern! Was kann man auch lernen von diesem Saufans, der sich offenbar Verstand und Gelehrsamkeit verschaffen hat... falls er überhaupt...“

Vielleicht auch ist das Buch unfinnig. (Heinrich betrachtet das Buch und den Titel... Metaphysik als Einheit von Glauben und Wissen.) Das kann ja kein Mensch verstehen! Dann sind vielleicht noch viele andere Bücher unfinnig.

Zum ersten Male steigt dieser Verdacht in der Seele des jungen Arbeiters auf. Bisher hat er alle Bücher mit Ehrfurcht betrachtet und sich glücklich geschätzt, wenn er irgend eines erhalten konnte, gleichviel was es enthielt; ein Stück der großen Wahrheit mußte doch darin sein.

Ober bin mir ich hierfür zu dumm? denkt Heinrich, und eine qualvolle Angst überkommt ihn. Verstehen thust du doch nichts, hat Franz gesagt, und vielleicht hat er recht.

Doch kann es nicht auch sein, daß ich solch ein großer Geist bin, wie sie zuweilen in Fabriken stecken? Vielleicht bin ich nur verflümmert! Die Vorbildung! hat Bachmann gesagt... Aber ich will ja lernen; unterrichtet mich nur!... Nimmst du denn Niemand meiner an?

Am Mande der westlichen Wolke blüht die Abendsonne hervor und beirahlt mit rother Gluth das kammervolle Gesicht des jungen Arbeiters, welches dieser mit geballter Faust stützt. Und mit leidenschaftlicher Sehnsucht hangen die schwermüthigen Augen an dem herrlichen Feuerball, welcher über gluthbesetzten Dächern zwischen zwei Schloten, aus denen sich schwarzer Qualm wälzt, leise auf und nieder zu schwanken scheint.

Auch links zwischen den Häusermassen blüht es auf; hier spiegelt sich die Sonne in Fensterscheiben und verklärt die Häuser, daß sie wie Feenschlöffer aussehen. Und wie die junge Seele im Lichte schwelgt, glaubt sie ein feierliches Rauschen zu hören, wie von einem Strome... das ist der breite Strom der Wahrheit, in welchem sich der klare Abendhimmel und der Sonnenball spiegeln, und an dessen fassiggrünen, blumenüberfüllten Ufern mit Geberden der Entzückung eine zahllose Menschenmenge steht...“

Da wird der Sonnenball im Schwanen matt und matter; er verglimmt; die geballten Wolken und der schwarze Qualm verschlingen ihn; die Feenschlöffer sind wieder glanzlose Menschenwohnungen, fargartige, düstere Häuser; ein häßlicher Dunst lagert drückend, bedrückend über dem Dächergewirr... die Nacht kommt, die Finsterniß...“

Und den jungen Menschen haucht es an wie kalte modrige Kellerluft. Und auf einmal gedenkt er der Kartoffel, auf welche heute beim Erwachen sein Blick fiel... jener grauen, verschrumpten Knolle mit dem langen blauen Reime. Und nun versteht er das Gefühl der Behmm, welches ihn beßlich bei diesem Anblicke. (Leicht er selbst doch ganz dieser Knolle, die nach Licht und Luft sich sehnd im Keller liegen muß und nun krankhaft bleiche Reime treibt, mit denen sie vergeblich nach Licht und Luft tastet. Die ganze große Stadt da drüben, gleich sie nicht einem ungeheuren Kellergewölbe, in welchem unzählige Wesen nach Licht und Luft verschmachten? ...“

O du leuchtende Sonne!

## Die Kleinen hängt man und die Großen läßt man laufen.

Der nachfolgende Artikel der „Illinois Staatszeitung“ ist um so bemerkenswerther, als diese auch von unseren deutschen Offiziösen vielzitierte amerikanische Zeitung eine grimmige Gegnerin des Sozialismus ist — dessen Forderungen einzig und allein, wenn verwirklicht, den in dem Artikel geschilderten Zuständen ein Ende machen können.

Der Artikel lautet:  
In einer unserer städtischen Kirchen hielt am letzten Sonntag der Pastor F. A. Noble einen Vortrag über die Frage: „Warum stehlen so oft unsere jungen Männer?“

Er knüpfte an die Thatsache an, daß fast jeder Tag Meldungen von Kassendiebstählen, Unterschleifen, Wechsel-fälschungen bringt, so daß bereits die Versicherung gegen solche Spitzbuberei zu einem regelmäßigen Geschäft geworden ist, wie die Versicherung gegen Feuer- oder Hagel-schlag. Dann führte er aus: „Was können die Prinzipale anders erwarten, als selber zu ernten, was sie säen? Die meisten unserer Geschäfte werden auf unehrliche Weise betrieben. Selbst große Handelshäuser lassen sich Gallonen-Kannen machen, die nur 3 1/2 Quart enthalten, Pintflaschen, die nur 12, statt 16 Unzen Flüssigkeit enthalten; andere mischen Staub unter gemahlene Gewürze, Zichorie oder gemahlene Bohnen unter Kaffee; oder fieden verdorbenes altes Bier so auf, daß es wie beste, frische Waare ausseht u. dgl. m. Die jungen Leute, die in solchen Häusern angestellt sind, wissen das nicht nur, sondern sie selbst müssen die Verfälschungen anfertigen, an deren Verkauf ihre Prinzipale reich werden. Wie kann man sich dann darüber wundern, wenn sie der Versuchung erliegen, auch ihrerseits den Prinzipal zu überdüpeln, wie dieser das Publikum bestiehlt? Sie sehen, wie Männer, die tagtäglich das Publikum begaunern, als hochgeachtete Ehrenmänner, als unsere „besten Bürger“, als „Säulen der Kirche“ gepriesen werden, und sagen sehr folgerichtig: „Um in der Welt vorwärts zu kommen, muß ich's also ebenso machen, wie diese da. Ich darf keine Gewissens-bisse empfinden.“ So werden die großen, vornehmen Diebe, die nicht abgefaßt worden sind, zu Lehrmeistern der Kleinen, die abgefaßt werden.“

Das sind grimmig bittere Worte und, was das Schlimmste ist, es sind wahre Worte. Wie sagt doch der Kapuziner in Wallenstein's Lager?

Aber wie soll man die Diener loben?  
Kommt doch das Vergessen von oben!

In einem einzigen kurzen Menschenalter haben wir auf dem Wege zur sittlichen Verderbnis mit Dampfgeschwindigkeit eine Strecke zurückgelegt, wie ältere Völker in Jahrhunderten. Vor der Mitte dieses Jahrhunderts herrschten in dem Lande noch einfache Sitten; geistiger und sittlicher Werth ward höher als Reichthum geschätzt; im Handel und Wandel war Ehrlichkeit die Regel, Betrug die Ausnahme; Unredlichkeit war damals noch eine Schande.

Mit wie reißender Geschwindigkeit hat sich das Alles in sein Gegentheil verkehrt! Wie viele von den in den letzten vierzig Jahren herangewachsenen Milliardären haben denn ihre riesenhafte Vermögen auf ehrliche Weise erworben? Die Vanderbilt's, die Gould's, die Scott's, die Rockefeller's, die pacifischen Eisenbahnkönige: — durch welche Mittel haben sie ihre Hunderte von Millionen Dollars aufgehäuft? Durch schamlose Ausplünderung des Publikums oder der Regierungskassen. Und sie haben in allen Lebensstufen, von den höchsten bis zu den niedrigsten, zahllose Nachahmer gefunden. Das öffentliche Gewissen, das Ehr- und Schamgefühl ist nicht bloß abgestumpft, sondern todgeschlagen worden. Noch vor sechs Jahren erschien es einem Fairbank gegenüber als der denkbar schmachvollste Verdacht, daß er sein Schweinefleisch mit Baumwollsaamen-Öl und noch schlimmeren Stoffen verfälsche — kaum drei Jahre später ward nicht nur von ihm, sondern von denselben Mitbewerbern, die 1883 Peter über ihn schrien, diese Fälschung in riesenhaftem Maßstabe offen vor aller Welt betrieben. Nicht nur das, sondern die Fälscher brüsteten sich noch obendrein mit der Wohlthat, die sie dadurch dem Lande erwiesen!

Hand in Hand mit der Ansammlung ungeheurer Vermögen durch Gaunereien und Schwindeleien aller Art geht die Steigerung des rohesten Selbststolzes, der barbarischsten Prunksucht. Namentlich in den großen Städten des Ostens ist ein Progen-Adel erwachsen, der an innerer Herzensroheit, an Gleichgültigkeit gegen alle geistigen Güter des Lebens, an hochmüthiger Verachtung alles nicht in Geld auszudrückenden Menschenwerthes, an wüstem Wetteifer in sinn- und geschmacklosem Aufwande die Vergleichung mit dem römischen Adel zur Zeit des Zerfalls der Republik aushält.

Eine speicheladerische Presse schildert noch dazu in schrankenloser Geschwähigkeit und mit hündischer Bewunderung die widerwärtigsten Ausartungen solcher progenhaften Prunksucht. Mit weit größerer Umständlichkeit, als die Festafeln von europäischen Kaisern und Königen werden die Prunkmähler der amerikanischen Aristokratie, der Vanderbilt's, der Whitney's u. bis in die kleinsten Einzelheiten beschrieben: jedes Stück Tafelgeschirr oder Leinwand, die auf Silberplatten gravirten Speisearten, der unberechenbare Aufwand an Blumen-Ausschmückungen; dann die kostbaren Gewänder der anwesenden Weibskinder, die Schffel voll Brillanten, die sie an sich herum-schleppen und zu deren Bewachung gegen — die Gäste verkleibete Polizisten eingeführt werden! Um die Rohheit vollständig zu machen, werden, wo es irgend möglich ist, die Preise aller dieser Prunkfachen in dürren Ziffern angeführt: dies Kleid hat 3000 Dollars, dieser Diamantschmuck 150 000

Dollars, dieses goldene Tafelservice 50 000 Dollars, die bloße Blumen-Ausschmückung 10 000 Dollars gekostet u. s. w. Mit solchem verruchten Zeug werden in allen größeren englisch-amerikanischen Zeitungen zahllose Spalten voll-gestopft — doch wohl ein Beweis dafür, daß ihre Leser und namentlich ihre Leserinnen Gefallen daran finden. Wie richtig das ist, kann man an der Gier wahrnehmen, womit das Beispiel nachgeahmt wird. In jeder großen oder kleinen Stadt des Landes werden den englischen Zeitungen Berichte über „glänzende“ Gesellschaften in Privathäusern massenhaft zum Abdruck zugesandt. Jede Hochzeit muß mit Angabe der Namen aller Gäste und der Geschenke (mit Preisangabe!) in den „society (Gesellschafts-) columns“ der Zeitung prangen. Böbelhafte Prahlsucht, schamlose Hervorzerrung der intimsten Familien-Angelegenheiten an das grelle, flackernde Licht der Öffentlichkeit — das ist der höchste Inbegriff dieses Gesellschaftslebens.

Und wohin führt es? Zu einem rasenden Wetteifer in der Prunksucht, zur vollständigen sittlichen Abstumpfung gegen die Art und Weise, wie die Mittel zur Befriedigung dieser Prunksucht beschafft werden. Die Amerikanerin, die einmal vom Baum der Erkenntnis im Garten der „Gesellschaft“ genascht hat, die es ihren Nachbarinnen gleich thun, oder vielmehr sie überbieten will, fragt nicht danach, woher ihr Mann das Geld zur Bezahlung ihres Puz- und Trödelstrams nimmt; aber liefern muß er es, wenn er eine ruhige Stunde im Hause haben will. Dafür läßt sie dann auch ihn seine Wege gehen, unbekümmert darum, ob sie ihn zum Verderben führen.

So wirken Unehrlichkeit, Prunk- und Puzsucht, ungezügelter Gier, in der Gesellschaft zu glänzen, alle zusammen, um das Rechts-, Ehr- und Sittlichkeitsgefühl der „Bessergestellten“ zu untergraben und das Gift fädet dann auch nach „unten“ hinab, durch den ganzen Gesellschaftskörper die Korruption verbreitend.

Und es läßt sich auch gar kein Ende davon absehen. Nicht die Kirche, nicht die Schule, nicht die Presse kann hier Abhilfe schaffen, denn sie selbst sind schon, mit wenigen Ausnahmen, dem herrschenden bösen Geiste Mammon dienstbar gemacht. Wenn überhaupt eine Wendung zum Besseren eintreten soll, kann es nur durch schwere Prüfungen geschehen, die eine sittliche Läuterung bewirken, die Ehre und Pflichtgefühl auf den Thron setzen an Stelle der rohen Habgier und Selbstsucht.

Soweit das bürgerliche Blatt, welches natürlich nichts wissen will von dem einzig wirksamen Mittel: Schaffung einer Wirtschaftsunterordnung, bei der kein Mensch mehr zur Besserung seiner Lage auf Betrug und Ausnutzung gegen seine Mitmenschen angewiesen ist.

## Anmerkungen zum Vereinsrecht. Stellung der Vereine zur Polizei.

□ In Preußen sind Vereine, die eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecken, ver-pflichtet Statuten und das Verzeichniß der Mit-glieder binnen drei Tagen nach Gründung des Vereines, ferner jede Aenderung der Statuten und der Vereins-mitglieder ebenfalls binnen 3 Tagen, nachdem sie eingetreten ist, der Ortspolizeibehörde zur Kenntnisaufnahme ein-zureichen, derselben auch jede darauf bezügliche Auskunft zu geben. (§ 2 des Gesetzes vom 11. März 1850.) Nach § 13 desselben Gesetzes wird das Verabsäumen dieser Vorschrift an jedem Vorsteher des Vereines mit Geldbuße von 15—300 Mark bestraft, wenn das einzelne Mitglied des Vorstandes nicht nachweisen kann, daß dieser Ver-pflichtung ohne sein Verschulden nicht genügt ist.

Bei wissentlich falscher Anzeige oder Angabe tritt zu dieser Strafe noch eine Gefängnisstrafe von acht Tagen bis 6 Wochen.

### Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten.

Bloße Verathung oder Erörterung ist noch keine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten, jedoch ist schon die Belehrung über eine öffentliche Angelegenheit, die dahin zielt, ein Handeln nach einer gewissen Richtung vorzubereiten oder hervorzurufen, als Einwirkung zu betrachten.

Die Einwirkung braucht nicht in den Vereins-versammlungen zu geschehen. Wenn ein Verein Schriften verbreitet oder herausgibt, die bestimmt sind auf öffent-liche Angelegenheiten einzuwirken, so untersteht der Verein dem § 2 des preussischen Vereinsgesetzes.

### Statuten.

Die Bestimmung des § 2 setzt voraus, daß der Verein verpflichtet ist, Statuten zu haben, aus welchen der Zweck des Vereines hervorgeht, wenn der Verein bezweckt, auf öffentliche Angelegenheiten einzuwirken. Ueber die Form der Statuten bestehen keine Vorschriften. Scheint der Polizei Zweck und Thätigkeit des Vereines in den ein-gereichten Statuten nicht klar genug ausgedrückt, so hat sie das Recht, weitere Auskunft zu verlangen. Ein Recht, eine Aenderung der Statuten zu verlangen, steht ihr nicht zu.

Die Statuten sind ein Privatvertrag unter den Mit-gliedern. Dieselben sind jederzeit besugt, von den Statuten abzuweichen. Der Polizei steht in Preußen ein Recht nicht zu, auf Einhaltung der Statuten zu achten. Dafür hat die Polizei aber auch auf den Inhalt der Statuten bei Beurtheilung der Thätigkeit des Vereines keine Rücksicht zu nehmen. Ein Verein bezweckt, was er oder sein Vorstand thut, selbst wenn die Statuten das Gegentheil sagen.

Hieraus folgt, daß solche Zusätze zu den Statuten

als: „politische oder religiöse Angelegenheiten sind aus-geschlossen“ oder ähnliche Vorschriften ganz werthlos sind, wenn es sich darum handelt, zu beurtheilen, was ein Verein thatsächlich bezweckt.

Daraus, daß eine Vereinigung keine aufgeschriebenen Statuten hat, folgt durchaus nicht, daß diese Vereinigung kein Verein im Sinne des Gesetzes ist, wenn sie sonst den Bedingungen genügt, die in der Begriffsbestimmung am Kopfe von Abschnitt 5 aufgeführt sind.

### Mitglieder.

Nach § 8 des preussischen Vereinsgesetzes können „Frauenzimmer, Schüler und Lehrlinge“ nicht Mitglieder von Vereinen sein, die bezwecken, politische Angelegenheiten in Versammlungen zu erörtern. Sonst ist die Mitgliedschaft weder an ein Lebensalter, noch an die Staatszugehörigkeit, noch an irgend welche andere Bedingungen geknüpft. Es liegt lediglich im Ermessen des Vereines selbst, wen er als Mitglied aufnehmen will. Besonders hat die Polizei kein Einspruchsrecht, wenn z. B. in den Fachverein eines bestimmten Gewerbes auch andere Personen als Mitglieder aufgenommen werden als solche, die diesem Gewerbe angehören.

Als Mitglieder eines Vereines sind auch solche Personen anzusehen, die ohne nähere Kenntniß von den Zwecken und Zielen des Vereines zu haben, auf eine ganz allgemein gehaltene Aufforderung zum Eintritt Folge leisten. Es ist auch nicht erforderlich, daß die Mitglieder eines Vereines überhaupt Versammlungen abhalten. Es kann ein Verein, der auf öffentliche Angelegenheiten einzuwirken bezweckt, lediglich durch den Vorstand seine Thätigkeit ausüben und die Thätigkeit der Mitglieder kann nur im Entrichten der Beiträge bestehen.

### Aufnahme von Mitgliedern.

Da die Aufnahme neuer Mitglieder innerhalb dreier Tage der Polizei anzuzeigen ist, so ist es zweckmäßig, bei der Aufnahme eine gewisse Form zu beobachten, die den Zeitpunkt des Eintrittes eines jeden Mitgliedes feststellt und gleichzeitig zur Kenntniß des anzeigepflichtigen Vorstandes oder eines dazu ausersehenen Mitgliedes bringt. Besonders wo Vereine sich räumlich mit ihrer Mitgliedschaft über mehrere Orte ausdehnen und zur Erleichterung des Beitritts mehrere Annahmestellen für die Anmeldungen bestehen, ist es nützlich und wünschenswerth zu bestimmen, daß die Mitgliedschaft nur nach Zustimmung durch den Vorstand erworben werden kann, damit nicht Verfaumnis in der Anmeldung entsteht.

### Anmeldung der Mitglieder.

Die Anmeldung der Mitglieder muß das enthalten, was erforderlich ist, um die Person fest genug zu bezeichnen, so daß sie von der Polizei sicher von anderen Personen unterschieden werden kann. Mehr kann die Polizei nicht verlangen. Es genügt also Name, Vorname, Stand und Wohnung des Mitgliedes, das ist die volle Adresse. Anzumelden ist nicht erforderlich die Namen der Vorstandsmitglieder, doch müssen sie der Polizei auf besonderes Verlangen angegeben werden.

### Abmeldung von Mitgliedern.

Die Abmeldung derjenigen Mitglieder, die ihren Austritt anzeigen, muß binnen drei Tagen nach ihrer Abmeldung erfolgen, ebenso die Abmeldung solcher Mit-glieder, die durch Vereinsbeschluß ausgeschlossen werden.

Mitglieder, die ihre Mitgliedschaft still-schweigend aufgeben durch Nichtbezahlen der Beiträge, brauchen erst dann abgemeldet zu werden, wenn sie durch Vereinsbeschluß oder sonstwie in den Mitglieder-listen gestrichen werden. Der Grund oder die Art des Austritts der Mitglieder braucht in der Abmeldung nicht angegeben zu werden.

### Formular für die Anmeldung eines Vereines.

Ich erlaube mir hierdurch der Ortspolizeibehörde anzuzeigen, daß ich am . . . ten . . . 18 . . . hier selbst ein Verein (Titel des Vereines) gegründet hat; indem ich gleichzeitig eine Abschrift der Statuten dieses Vereines zu gefälliger Kenntnisaufnahme beilege. Ich bitte, mir über diese Anzeige die in § 2 des Vereins-gesetzes vom 11. März 1850 vorgeschriebene Bescheinigung ertheilen zu wollen.  
. . . . (Ort) . . . (Datum).

(Unterschrift.)

Auf irgend welche Rückäußerung der Polizeibehörde braucht man nicht zu warten, sondern kann die Thätigkeit des Vereines sofort beginnen.

Eine Genehmigung von Vereinsstatuten giebt es in Preußen nicht.

Sollte eine Polizeibehörde, wie es häufig vorkommt, in Unkenntniß der gesetzlichen Bestimmungen eine Statuten-genehmigung ertheilen, so ist diese vollkommen werthlos. Man lege sie einfach bei Seite, ohne sie weiter zu beachten.

### Formular zur An- und Abmeldung von Mitgliedern.

Der Ortspolizeibehörde zeige ich hierdurch an, daß im Stande der Mitglieder des Vereines (Titel des Vereines) folgende Ver-änderungen vorgekommen sind:

Es sind folgende Mitglieder ausgetreten:

Vor- und Zuname	Stand	Wohnung.

Folgende Personen sind als Mitglieder dem Vereine neu beigetreten:

Vor- und Zuname	Stand	Wohnung.

Ich bitte um die nach § 2 des Gesetzes vom 11. März 1850 vorgeschriebene Bescheinigung über diese Anmeldung.  
. . . . (Ort) . . . (Datum)

(Unterschrift.)

**Formular zur Anzeige von Statutenänderungen.**

Der Ortspolizeibehörde zeige ich hiermit an, daß in der Generalversammlung (Titel des Vereines) der Beschluß gefaßt ist, den §. . . des Vereinsstatutes folgendermaßen abzuändern, sodaß er jetzt lautet:

§ . . . . .  
Diese Abänderung tritt sofort in Kraft (oder: tritt am . . . in Kraft.)  
Ich bitte mir über diese Anzeige die in § 2 des Gesetzes vom 11. März 1850 vorgeschriebene Bescheinigung zu erteilen.  
. . . (Ort) . . . (Datum).

(Unterschrift.)

**Aufbewahren der Bescheinigungen.**

Die erteilten Bescheinigungen wird man aufbewahren müssen, da es vorgekommen ist, daß bei kleineren Polizeibehörden die Anmeldungen in Verlust gerathen sind, und dann der Beweis nöthigenfalls geführt werden muß. Die Bescheinigungen sind, wenn man die Anmeldung persönlich besorgt, Zug um Zug zu erteilen. Weigert sich ein Polizeibeamter die Bescheinigung sofort zu geben, so hat das auf die Thätigkeit des Vereines keinen Einfluß, er braucht nicht darauf zu warten. Der Vorstand kann aber bei der vorgesetzten Dienstbehörde Beschwerde führen.

**Zeitlohn und Stücklohn.**

Der moderne Lohnarbeiter, der „frei“ ist — d. h. rechtlich frei, aber auch frei von allem was nothwendig ist, um seine Arbeitskraft gebrauchen und Dinge produzieren zu können, die er zur Befriedigung seiner menschlichen Bedürfnisse nothwendig hat, der frei ist von Arbeitsmitteln und Lebensmitteln, kurz frei ist von Kapital, und in Folge dessen gezwungen ist, einem Anderen seine Arbeitskraft zu verkaufen — bekommt für diese seine Waare ein gewisses Quantum Geld, das man Arbeitslohn nennt.

Im Interesse des Kapitalisten, der diesen Lohn zahlt, liegt es, daß derselbe so klein als möglich sei, während es im Interesse des Arbeiters liegt, daß der Lohn so groß als möglich ist. Der Kapitalist, der heutzutage die Welt beherrscht, der alle Mittel in den Händen hat, der hat auch die Mittel, um den Arbeitslohn auf jener Stufe zu erhalten, respektive ihn auf jene Stufe herunter zu drücken, die seinem Geldinteresse am besten entspricht.

Eines dieser Mittel ist die Verwandlung des Zeitlohns in Stücklohn. Es ist dies nur eine Formveränderung bei der Berechnung des Arbeitslohnes und doch ist diese Formveränderung von größerer Wichtigkeit, als viele Arbeiter vielleicht denken.

Wir wollen durch ein Beispiel diese Formveränderung klar machen. Beim Zeitlohn rechnet der Kapitalist folgendermaßen: Der Arbeiter Peter hat 6 Tage gearbeitet, per Tag 12 Stunden, das macht 72 Stunden. Angenommen die Stunde Arbeit wird mit 20 Pf. bezahlt, so bekommt der Arbeiter einen Betrag von 14,40 Mark ausbezahlt. Beim Stücklohn rechnet der Kapitalist anders und zwar folgendermaßen: Der Arbeiter Kunz hat zu Ende der Woche vier Paar Schuhe geliefert, der Arbeitslohn vom Paar beträgt 3 3/4 Mark, zusammen 15 Mark.

Man sieht dieser Formveränderung auf den ersten Augenblick nicht an, daß sie dem Kapitalisten sehr viele Vortheile und dem Arbeiter sehr viele Nachteile bringt. Der Kapitalist, der nur das Interesse seines Geldes im Auge hat, der entschließt sich nicht zu dieser Formveränderung aus Liebe zum Arbeiter, sondern aus Liebe zu seinem Gelde. Der Stücklohn setzt den Kapitalisten in die Lage, aus dem Arbeiter mehr und bezahlte Arbeit herauszupressen, als er es beim Zeitlohn könnte, denn während der Arbeiter beim Zeitlohn nichts verlor, wenn er 1/4 oder 1/2 Stunde lässig war und der Kapitalist den Arbeiter überwachen mußte, daß er diese 1/4 oder 1/2 Stunde nicht vergeude, ist beim Stücklohn der Arbeiter selbst interessiert, daß ihm kein Stückchen Zeit verloren gehe: denn jede Minute Zeit, die er verliert, ist sein eigener Verlust, er spannt somit seine Kräfte auf das äußerste an, um nur so viel zu erzeugen als möglich, und glaubt dadurch mehr zu verdienen.

Aber wenn er nach jahrelanger angestrengter Arbeit seine Bilanz macht, so wird er gewahr, daß er trotzdem nichts mehr für sich und die Seinen herausgeschlagen, als zu deren nackter Lebenserhaltung nothwendig ist, und daß er durch Ueberanstrengung seiner Kräfte sein Leben um so und so viel Jahre verkürzt hat. Wer dabei profitirt hat, ist der Kapitalist.

Man könnte vielleicht einwenden, daß der Arbeiter beim Stücklohn desto mehr verdient, je mehr Waare er erzeugt; das scheint aber nur so. In Wirklichkeit ist es anders, denn auch beim Stücklohn wird der Preis der Arbeit nicht durch die Menge des fertig geschafften Arbeitsproduktes bestimmt, sondern der Stücklohn wird nach der Zeit berechnet, die der Arbeiter erfahrungsgemäß braucht. In allen Fabriken wird der Stücklohn herabgesetzt, wenn etwa ein Artikel, der, so lange er neu war, längere Arbeitszeit bedurfte, später, wenn die Leute eingearbeitet sind, für sie mehr abwerfen würde. Ueberall heißt es auch beim Stücklohn: mehr als so und so viel dürfen die Arbeiter nicht verdienen. Aber der Stücklohn bietet dem Kapitalisten noch mehr. Er bietet ihm die Möglichkeit, nicht nur die physische, sondern auch die geistige Arbeitskraft, die Nerven seiner Lohnsklaven aufs äußerste anzuspannen. Er unterwirft die Qualität und Intensität der Arbeit einer besonderen Ausbeutung, welche durch Lohnabzüge regulirt wird. Er jagt den Arbeiter in jene tolle Hezjagd nach mehr Lohn hinein, die nie ihr Ziel erreicht, da der Stückpreis herabgesetzt wird, sobald der Arbeiter wirklich mehr verdient. Was einzig

dabei herauskommt, ist ein bei weitem schnellerer Verbrauch der Körperkraft und frühere Arbeitsunfähigkeit für den Arbeiter. Für das Kapital freilich: Erparung eines Aufsehers und ein schnellerer Zuwachs an Mehrwerth.

Besonders ist der Stücklohn da eingeführt, wo die Hausarbeit noch stark anzutreffen ist, der Stücklohn ist die Grundlage der Hausarbeit. Er ist ein ausgezeichnetes Mittel, den Arbeiter zu kontrolliren, ohne dabei sein zu müssen. Er ermöglicht es auch — wie schon Karl Marx sagt — den Parasiten, sich zwischen Arbeiter und Kapitalisten zu schieben und den Arbeiter zu betrügen. Diese Parasiten, die ohne Arbeit leben, die dem Arbeiter neben dem Kapitalisten das Blut ausaugen, sind in London besonders bekannt als Sweaters (Auswicher). Das sind die Leute, die von einem Fabrikanten eine gewisse Menge Arbeit übernehmen und sie dann von den Aermsten verachten lassen für einen Hundelohn. Diese Aermsten sind also gezwungen, nicht nur den Fabrikanten, sondern auch andere Fäulnizer auszuhalten. Daß diese Parasiten und Blutaussauger nicht nur in London, sondern überall vorhanden sind, wo es Lohnarbeiter und Kapitalisten giebt, also auch in unserem lieben Deutschland, brauchen wir unseren Lesern nicht erst zu erzählen.

Wenn wir daher sehen, daß in neuerer Zeit das Stücklohnsystem überhand nimmt, so können wir daraus schließen, daß die Kapitalistenklasse einerseits infolge der Konkurrenz, die die Einzelnen dieser Klasse unter sich führen und andererseits infolge der Konkurrenz der ganzen Klasse des Inlandes mit der anderer Länder gezwungen sind, den Grad der Ausnutzung der Arbeiter zu steigern, wozu das Stücklohnsystem ein sehr gutes Mittel ist. Mit Hilfe dieses Systems wird die Leistungskraft des Arbeiters bis zum äußersten angepannt, seine Lebensdauer wird gewaltsam verkürzt, damit die „vaterländische“ Industrie mit der fremdländischen konkurriren könne.

Wir Arbeiter mit unserem gewöhnlichen Arbeiterverstand fragen uns aber: sind die Menschen für die Industrie da und sollen sie ihr zu Liebe zu Grunde gehen, oder ist die Industrie für die Menschen da, um ihnen ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen? Im heutigen Staate scheint das Erstere der Fall zu sein, denn Industrie ist heute nur ein Wort für das Interesse des Kapitals. Nicht um menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, wird Industrie betrieben, sondern um unbezahlte Arbeit großer, darbender Arbeitermassen in wenigen Händen anzusammeln. Mit der Verwirklichung der Ziele des arbeitenden Volkes wird die Industrie für die Menschen da sein und das Umgekehrte wird man als eine Barbarei betrachten, von der man sich nur wundern wird, wie lange das arbeitende Volk sich sie hat gefallen lassen.

(Freie Schuhmacherzeitung.)

**Die Streiks in den Vereinigten Staaten.**

Nach „Bradstreet“ fanden im vorigen Jahre in den Vereinigten Staaten 670 Streiks und Sperren (lockouts) statt, an denen 211 841 Arbeiter theilhaftig waren, — gegen 884 mit 345 854 Theilhaftigen im Jahre 1887, und 350 mit 448 000 Theilhaftigen im Jahre 1886.

Während also die Zahl der Streiks und Sperren im vorigen Jahre beinahe doppelt so groß war, wie im Jahre 1886, war die Zahl der daran theilhaftigen Arbeiter weniger als halb so groß.

Die Huthöhe der Streiks war im Jahre 1887 (mit nicht weniger als 884 Streiks) wahrzunehmen; im vorigen Jahre war sie bereits bedeutend gefallen.

Wie schon seit Jahren waren auch im vorigen die Streiks in den Daugewerken am zahlreichsten, nämlich 122. Im Eisenbahndienst kamen 52, im Eisen- und Stahlgewerbe 60 vor. Hinsichtlich der Zahl der Theilhaftigen war die Reihenfolge umgekehrt, nämlich: Eisen- und Stahlarbeiter 69 833, Kohlenräuber 37 421, Eisenbahnbedienstete 10 078, Bauhandwerker 15 251.

Von den 679 Streiks im vorigen Jahre waren 255 erfolgreich und 419 schlugen fehl. Allein an den erfolgreichen waren 106 072 Arbeiter theilhaftig, an den mißlungenen nur 104 924. Es ergibt sich somit ungefähr derselbe Schluß, welcher aus den Berichten des nationalen statistischen Bureaus hervorgeht: ungefähr die Hälfte der Streikenden gewinnt.

**Aus dem Bericht der ungarischen Fabrikinspektion für 1888**

ist folgendes hervorzuheben:

Die Arbeitszeit schwankt zwischen 8—13 1/2 Stunde in den verschiedenen Gewerken. Die kürzeste Arbeitszeit, nämlich 8—10 Stunden, finden wir in den Tabakfabriken; die längste, d. h. 12—15 Stunden, in den Glasfabriken. Durchaus unregelmäßig ist die Arbeitszeit in den landwirthschaftlichen Spiritusbrennereien, sowie in den Seidenspinnereien. In den Mühlen, Papierfabriken, Hochöfen, Gießereien, Ziegel- und Porzellanbrennereien wird mit 12stündigen Wechfelschichten gearbeitet — jeder Arbeiter hat in der einen Woche Tag, in der anderen Nachtschicht. Beim Wechsel kommt es vor, daß Arbeiter ohne Unterbrechung 18—24 Stunden arbeiten!

In den inspizirten Anstalten (938 mit 72 311 gelernten Arbeitern, 2646 Lehrlingen, 15 001 Tagelöhnern — 1/3 Frauen, 9,7 Prozent jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren) fand man folgende Arbeitszeiten:

8stündige Arbeitszeit in	4 Fabriken, also	0,4 Prozent.
9	25	2,6
10	157	16,7
10 1/2	117	12,5
11	157	16,7
11 1/2	66	7,1
12	231	24,5
12 1/2	7	0,7
13	30	3,2
13 1/2	8	0,8
Unbestimmte Arbeitszeit	136	14,8

Was nun die Arbeitszeit der „jugendlichen Arbeiter“ und der Kinder anbelangt, so muß der Bericht eingesehen, daß die Bestimmung des § 115 des Gewerbegesetzes, wonach „jugendliche Arbeiter“, d. h. 14—16jährige nur 10 Stunden, 12—14jährige nur 8 Stunden täglich beschäftigt werden dürfen, in den meisten Fabriken nicht eingehalten wird. Sonach konstatirt der offizielle Bericht die traurige Thatsache: daß die Kinderarbeit in der ungarischen Industrie auf die schrecklichste Weise ausbeutet wird!

Die Nachtarbeit ist in den großen Dampfmühlen, Zuder-, Spiritus- und Malzfabriken, sowie in den großen Bierbrauereien im Brauche — zusammen in 353 der 938 inspizirten Betriebe. Hierbei muß der Bericht wieder eingesehen, daß die Bestimmungen des Gewerbegesetzes, nach welchem überhaupt nur junge Arbeiter (14—16jährige) und in keinem Fall Kinder (unter 14 Jahren) zur Nachtarbeit verwendet werden dürfen (auch die jungen Arbeiter nur ausnahmsweise und mit spezieller Erlaubniß der Gewerbebehörde auf die Hälfte der, für junge Arbeiter bestimmten Maximalarbeitszeit (10 Stunden), also nur bei fünfstündiger Nachtarbeit, beschäftigt werden dürfen) nicht eingehalten werden.

An Sonn- und Feiertagen wird in den Dampfmühlen und Buchdruckereien regelmäßig gearbeitet, sowie in einigen Gewerken, welche „die Unterbrechung der Arbeit nicht gestatten“. Solche Gewerke giebt es zusammen 237 im ganzen Lande, also 25 Prozent der sämmtlichen Gewerke. Zusammen 12 034 Arbeiter, also 13 Prozent sämmtlicher Arbeiter, sind auch an Sonn- und Feiertagen beschäftigt, haben nur jeden zweiten Sonntag ganz oder jeden Sonntag halb frei.

Das ist alles sehr wenig erbaulich. Dafür wird aber weiter berichtet, daß Arbeitseinstellungen in Ungarn noch ziemlich unbekannte Erscheinungen seien: in den letzten 10 Jahren sind zusammen nur 14 Streiks vorgekommen. Glückliches Ungarn, wo die Arbeiter noch so stillzufrieden bei Ueberstunden- und Sonntags- und Nachtarbeit sind!

**Merkwürdig mannhafte Gestalten**

bietet in der Gegenwart die nordische Literatur.

Ueber einen der jüngsten Vertreter derselben, Arne Garborg, lesen wir in der „Voss. Ztg.“:

In der Einsamkeit des norwegischen Hochgebirges wohnt nun seit zwei Wintern und zwei Sommern einer der letzten und feberkräftigsten Geister Norwegens, der eben in der Hauptstadt berüchtigt gewordene Dichter, der gutgestellte Staatsrevisor, der nur einer gewissen Geschmeidigkeit, eines klugen gelegentlichen Schweigens sich zu beileidigen gehabt hätte, um im warmen Amt so lange sitzen zu bleiben, wie er wollte.

Aber er schwieg nicht, der Mann, obgleich er doch einige Begriffe davon hatte, was Armuth und Einsamkeit heißt. Er brückte das Ministerium Sverdrup und alle „Raninchen“ (die einflussreichen Pietisten) im Lande und die ganze anständige Gesellschaft mit einer Gründlichkeit, als ob der Schlaf seiner Nächte davon abhinge, er zählte sich offen mit zur berüchtigten „Christiana-Bohème“ und schrieb ein „unfittliches“ Buch „Männer“, das man als eine Aeußerung des Ueberdrußes mit seinem Amt aufgabte und ihn freundlich desselben entthob.

Da brach der Mann alle Brücken, auch die der literarischen Befruchtung, hinter sich ab, verzichtete auf all die zahllosen Anregungen, welche die Zentralfürte eines Landes einem produktiven Geiste zu geben vermag, und zog in die Einöde.

Gleichzeitig setzte er sich in Anlaß der ganz Scandinavien damals aufregenden Sittlichkeitsdiskussionen in einer Reihe Artikel über freie Liebe, Ehe, Scheidung und Malthusianismus mit sich selbst und seinen lieben Landsleuten auseinander und vertrat beherzt in Liebes- und Kinderangelegenheiten das Recht der Natur.

Sein Grundgedanke ist: laßt uns dem vollen Menschen volles Genüge leisten, lieben so lang wir jung sind, gebt Mann und Weib eine andere Stellung und Erziehung, dann wird die Möglichkeit dazu sich auch schon finden. So wie bisher — mit auswandernden Männern und sitzenbleibenden Mädchen kann es doch nicht weiter gehen. Und er that, was er konnte, nahm sich eine Frau ohne ökonomische Basis und gab das Beispiel eines Ansiedlerlebens im Hochgebirge.

**Schnitzel.**

Es muß zur Ehre des menschlichen Geschlechts anerkannt werden, daß Verfolgungssucht und Martyrthum nie verfehlen, die Zahl der Wertheidiger der zum Martyrthum getriebenen Idee, der gedächten Idee zu vermehren; das ist der ewige Ruhm des Menschengeschlechtes und der ewige Nachhall seiner Geschichte.

Emil Casterar.

In welchen Winkel des alten, morischen Baues der gesellschaftlichen Ordnung unsere Blicke bringen, überall stoßen wir auf Verbrechen und Mängel, deren Ursache die Ungleichheit ist.

Weitling.

Armes Deutschland! Du bist schon so oft in den April geschickt worden . . . Armes Deutschland, selbst Deine wissenschaftliche Ehre will man Dir nehmen. Unterschriften sollen für wissenschaftliche Beweise, für Vernunftgründe gelten! Doch Du läßt Dich nicht behörden . . . Du weißt, daß nie noch eine Wahrheit mit Dekorationen auf die Welt gekommen, nie im Glanze eines Thrones mit Pauken und Trompeten, sondern stets im Dunkel der Verborgenheit unter Thränen und Seufzern geboren worden ist. Du weißt, daß nie die „Hochgestellten“, eben weil sie zu hochgestellt sind, daß stets nur die Tiefgestellten von den Wogen der Weltgeschichte ergriffen werden.

Ludwig Feuerbach.

Wir haben bisher eine Ära internationaler Handelsverträge erlebt; wir müssen und werden eine neue Ära erleben, in der auch die Gesetzgebung in der sozialen Frage Gegenstand internationaler Verhandlungen wird. Prof. Schönberg.

Cassagnac hat in der „Autorité“ ein prächtiges, sacht dichterisches Wort gegen die Knechtschaft der Börsenfürsten gesprochen: „Das Volk ist mit gebundenen Fäßen und Händen der Finanzaristokratie überliefert. Es ist Höriger, wie einst. Statt der Geburts-Aristokratie zu gehorchen, gehorcht es den Geldmachern, den Börsenspielern, den diebäugigen egoistischen und geizigen Geldhyphen. Dementsprechend beugte sich das Volk vor den Ablem, heute — vor den Geiern.“

Kreuzzeitung 27. März.

## Wann sind die nächsten Reichstagswahlen?

Eugen Richter antwortet darauf in seiner „Freisinnigen Zeitung“:

Für uns unterliegt es nicht dem mindesten Zweifel, daß die allgemeinen Neuwahlen zum Reichstage schon in diesem Herbst stattfinden werden.

Alle sachlichen Gründe sprechen dafür, die Neuwahlen nicht erst nach Ablauf der dreijährigen Wahlperiode, also Ende Februar 1890 stattfinden zu lassen. Im letzteren Falle würde der Wahltermin mitten in diejenige Jahreszeit hineinfallen, welche für die parlamentarischen Verhandlungen die geeignetste ist. Nicht nur die Session des preussischen Abgeordnetenhauses würde dadurch gestört werden, auch für die Erledigung der parlamentarischen Geschäfte des Reichstages ergeben sich Schwierigkeiten, da weder die Zeit vor dem Wahltermin, noch die Zeit nach dem Wahltermin ausreichend erscheint zur ruhigen Abwicklung der Aufgaben der betreffenden Reichstagsession, insbesondere für die Feststellung des Reichshaushaltsetats.

Freilich stellen sich die Kartellbrüder so, als ob sie selbst nicht an Reichstagswahlen im nächsten Herbst glaubten. Diese Taktik ist aber allzuburchsichtig. Man möchte die Oppositionsparteien verhindern, rechtzeitig Vorbereitungen zu treffen. Die Herren selbst haben für sich längere Vorbereitungen weniger nötig. Sie rechnen auf den Einfluß der Behörden und sind schon im Besitze der Mehrheit der Mandate.

Andererseits bei den Oppositionsparteien. Sie haben alle Ursache, schon das nächste Quartal für die Vorbereitung der Reichstagswahlen voll und ganz auszunutzen.

## Gewerkschaftliches, Vereine.

Zur Frage der internationalen Fabrikgesetzgebung bemerkt der „Schweizerische Sozialdemokrat“ etwas pessimistisch:

Wir können an eine Verständigung unter den Regierungen, wie sie gewünscht wird, trotz den soeben gemeldeten günstigen Neuherungen ausländischer Mächte, leider nicht glauben.

Jedenfalls müßte eine gegenseitige Ueberwachung der Ausführung stattfinden, welche für uns natürlich viel schwieriger und unangenehmer wäre als für die großen Nachbarn. Sollte aber ein internationales Arbeitsamt errichtet werden, dann dürfte dasselbe in kapitalistischen Händen nur ein Organ der internationalen Arbeiterausbeutung und ein Hindernis des nationalen Fortschrittes in der Arbeiterfrage werden.

Man mag sich eben drehen und wenden wie man will, man kommt an der Sozialdemokratie nicht vorbei, nicht am Sozialismus und nicht an der Demokratie.

Eines freilich gewinnt man durch alle solche Schritte: nämlich Zeit. Die Arbeiter werden getröstet und vertröstet und am Bändel gehalten.

Für die Arbeiterschutzkommission des Reichstages ist den Sozialdemokraten, die wegen ihrer geringen Zahl keinen „Anspruch“ haben, von der nationalliberalen Fraktion ein Sitz abgetreten worden.

Görlitz. Am Donnerstag, den 21. März, fand im Saale zur Stadt Prag eine öffentliche Volksversammlung statt mit der Tagesordnung: 1. Entwicklung der sozialen Bewegung vom Altertum

bis auf die Gegenwart. 2. Gründung eines Wahlvereins zum Zweck volksthümlicher Wahlen. Das Referat hatte der Reichstagsabgeordnete August Kühn-Langenbielau übernommen. Es wurde mit stürmischen Beifall belohnt. Darauf wurde die Gründung des Wahlvereins vorgenommen; als provisorischer Vorstand wurden gewählt: Kranz 1. Vorsitzender, Bennwitz 2. Vorsitzender, Keller 1. Kassierer, Hille 2. Kassierer, Nixdorf als Schriftführer. Die vom Vorsitzenden vorgelegten Statuten wurden von der Versammlung einstimmig angenommen. Der Verein führt den Namen: Görlitz-Laubaner Wahlverein zur Erzielung volksthümlicher Wahlen.

Magdeburg. In Montag, den 18. März, war vom Verein zur Förderung des Volkswohls und volksthümlicher Wahlen eine Versammlung nach dem Schloßgarten einberufen, in welcher Herr v. Vollmar, unser Kandidat für die nächsten Wahlen, referieren wollte. Dieses wurde jedoch im Voraus verboten. Da das erst in den letzten Stunden erlassene Verbot nicht besonders bekannt gemacht werden konnte, waren trotz des schlechten Wetters wohl an 3000 Menschen erschienen, welche, über das Verbot keineswegs freudig erregt, nach der Reichstrone zogen, wo B. anwesend war. Trotzdem auch hier die Polizei sehr stark vertreten war, kümmerten sich die Anwesenden nicht im mindesten darum. Donnernde Hochrufe begleiteten B., als er das Lokal verließ. Zum folgenden Tag war eine Versammlung nach dem Chorum, Budau, einberufen, die sehr gut (von etwa 1500 Personen) besucht war. Die Tagesordnung war: Die sozialen Bestrebungen der Regierung und die der Arbeiter. Vollmar führte in seinem einstündigen Vortrage etwa folgendes aus: Ueber die wahren Aufgaben des Staates sind die Ansichten sehr verschieden, von bürgerlicher Seite behauptet man sogar, der Staat habe nur für Fernhaltung von Mord, Diebstahl u. s. w. zu sorgen, man erkenne ihn also eine bloße Nachwachterrolle zu. Wir, bemerkt der Referent weiter, betrachten die Arbeit als die Quelle alles Reichthums, alles Fortschrittes, aller Kultur und erkennen, daß in der Monopolisierung der gesamten Produktionsmittel im Besitze einer kleinen Minderheit die Ursache von Genuß, Noth und allen gesellschaftlichen Uebeln liegt. Dabei fordern wir vom Staate, daß er vor allem die Förderung des Gemeinwohls sich angelegen sein lasse, auf gesellschaftlichen Wege Bedingungen schaffe, welche der Gesamtheit des arbeitenden Volkes die Befriedigung nicht nur aller körperlichen, sondern vor allem auch der geistigen Bedürfnisse voll und ganz ermögliche. Diese Verpflichtung, welche man bis zur Einführung des Sozialengesetzes, von dem man die gänzliche Vernichtung unserer Partei erwartete, nicht anerkannte, begann man an maßgebender Stelle einzusehen, nachdem trotz Ausnahmegerichtes die Sozialdemokratie an Tiefe und Bedeutung gewann, ihre Ideen, ihre Lehren in immer weitere Kreise des Volkes drangen. Lediglich die Furcht vor der Sozialdemokratie habe die Regierung veranlaßt, Kranken-, Unfall-, Altersversicherung einzurichten, was sogar Fürst Bismarck zugestehen mußte, der erklärte, daß ohne Sozialdemokratie das bürgerliche Sozialpolitik überhaupt nicht wäre. Alle von der Regierung getriebene Sozialpolitik sei jedoch nicht den 100sten Theil des von der Arbeiterpartei im Jahre 1886 eingebrachten Arbeiterschutzgesetzes werth. Durch anhaltender Beifall wurde dem Redner am Schlusse seines Vortrages ein Theil. Auf eine eingegangene Resolution, in welcher die Verlegung des Wahltages auf einen vollständig freien Sonntag, sowie die Wahlberechtigung vom 20. Jahre ab gefordert wird, bemerkt B., daß der jetzige Reichstag alle politischen Rechte der Arbeiter eher einschränken als erweitern werde, die angeregte Forderung also vorläufig nicht die mindeste Aussicht auf Erfolg habe. Nachdem noch folgende Resolution: Die heute im Chorum tagende Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen ihres Referenten einverstanden und verpflichtet sich, mit allen ihr gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln für die Wahl desselben einzutreten, einstimmig angenommen, ward die Versammlung unter lebhaftem Hochrufen auf Herrn v. Vollmar um 1/2 12 Uhr geschlossen.

Die streikenden Berliner Weißgerber wenden sich in einem Aufruf um Hilfe an die Arbeiter Deutschlands. Wir müssen wegen Raummanngels auf die Wiedergabe verzichten, und bemerken daher heute nur, daß jede weitere Auskunft ertheilt: Ernst Rau, Berlin, Prinzen-Allee 62-63.

Große öffentliche Versammlung der Schlosser und Berufsgenossen, Sonnabend, den 30. d. M., Abends 9 Uhr, im Lokale Altes Schützenhaus, Linienstr. 5. Wie stellen wir uns zur diesjährigen Lohnbewegung. Ref. Herr C. Baake.

Au die Drechsler Berlins. Nächste öffentliche Versammlung am Dienstag, den 9. April, Abends 8 Uhr, bei Deigmüller, Alte Jakobstr. 48a., zur Entscheidung, ob in eine Lohnbewegung eingetreten werden soll. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und verw. Berufsgenossen. Versammlung am Montag, den 1. April, Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. Nr. 77-79 (Gratwälder Bierhallen).

Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen. Versammlung am Montag, den 1. April, Abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal, Louisenstädtisches Klubhaus, Annenstr. 16, I.

Verband deutscher Zimmerleute Lokalverband Berlin Ost und Umgegend. Versammlung am Sonntag, den 31. d. M., Vormittags 10 Uhr, Gr. Frankfurterstr. 72/73. Die Lage der Arbeiter und ihre Organisation. Ref. Herr Thierbach. — Anträge.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (E. S. 29, Hamburg). Filiale Berlin 1. Sonnabend, den 30. März, Abends 8 1/2 Uhr, Lichterfelderstr. 7 (Restaurant Winter) Außerordentliche Versammlung. Stellungnahme zu der am 21. April zu Hamburg stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung und Aufstellung der Kandidaten.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (E. S. 29, Hamburg). Filiale Berlin 8. Sonnabend, den 30. d. M., Abends 8 Uhr, bei Gottschalk, Badstr. 22. Außerordentliche Versammlung. Kasienbericht. Delegirtenwahl.

Arbeitsnachweis der Altkamerarbeiter. Begründet vom Fachverein. Derselbe ist für beide Theile unentgeltlich. Auch Nichtmitgliedern wird, wenn keine Mitglieder dadurch zurückgestellt werden, Arbeit nachgewiesen. Der Arbeitsnachweis befindet sich im Restaurant Ph. Nummer, Ritterstr. 34. Geschäftsstunden Abends von 8-9, Sonntags von 11-12 Uhr.

Freireligiöse Gemeinde, Rosenbalerstr. 38. Sonntag, den 31. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Bälzel über das Thema: „Sind wir Christen?“ Gäste, Damen und Herren, sehr willkommen.

## Literarisches.

Sobien ist erschienen das 16. und 17. Heft von der „Französischen Revolution“. Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789-1804. Von Wilhelm Mos. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. (Stuttgart, Dietz.) Zu beziehen durch alle Expeditionen, pro Heft 20 Pfennig.

Vom „Volkstreu“, illustrierte Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung mit den Beilägen „Die Kunstschule“ und „Der Hausarzt“ ist soeben das neueste Heft erschienen und ist der Inhalt wiederum ein sehr reichhaltiger.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. S. B. Dietz, ist soeben das vierte Heft des 7. Jahrganges erschienen. Inhalt: Abhandlungen: Die Klassengegenstände von 1789. Zur hundertjährigen Gedenkfeier der großen Revolution. Von Karl Rautsch. (Schluß.) — Der Kampf um die Getreideballe. — Die Lohnklaverei der amerikanischen Kinder. Von Florence Kelley-Bühnenweicht. — Bau und Entstehung der Kettengebirge. Von Dr. Chr. Tarnutzer. — Literarische Rundschau. — Notizen.

## Briefkasten.

Sonneberg. Ob es in Berlin schon 1869 berittene Schutzeleute gegeben hat, wissen wir leider selber nicht.

Vernburg. Mit dem Kandidaten ist das Schwindel. B. wird auf andere Weise erledigt. — Bei der Hastbarkeit kommen natürlich die näheren Bestimmungen der Statuten in Betracht, sonst ist im allgemeinen davon keine Rede.

Mehrere Einsender. Können Sie sich dem gar nicht dazu versehen, wenigstens Namen und Unterschriften deutlich zu schreiben? Anderes kann man ja zur Noth errathen, aber Namen doch nicht. Th. K. Karlsruhe. Die Hefte gehen Ihnen, genau wie bei den Zeitungen, gratis zu.

Sozialdemokrat. Durch jeden Kolporteur zu beziehen. Bestimmt hat es Ihre Zeitungspediteure.

Einen eingehenden Bericht über den Bauerkongress bringen wir in nächster Nummer.

## Berliner Arbeiterbibliothek.

Wir machten schon früher bekannt, daß dieses Unternehmen keinerlei privaten Interessen dienen soll, sondern jeder etwaige Ueberschuß nur zur Erweiterung und Vervollständigung unseres Planes.

Folgende bekannte Genossen waren so freundlich, die Kontrolle darüber zu übernehmen:

Buchdrucker Wilhelm Werner, Manteuffelstr. 71.

Nähmaschinenhändler Emil Franke, Saarbrückerstr. 6.

Schuhmacher J. Sühmayr, Steglitzerstr. 26.

Es liegen nunmehr Heft 1-3 vor.

Heft 1: Ein sozialistischer Roman. (Zweite Auflage.)

Heft 2: Die Gewerkschaften u. die Arbeiterbewegung.

Heft 3: Arbeiterinnen- und Frauenfrage.

Recht zahlreichen Aufträgen entgegensehend

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne.“

Berlin S. O., Oranienstr. 23.

## Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.

Reelle Waare. Prompte Bedienung. [47]

Die von Mitgliedern des Fachvereins gegründete Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

30 Zimmerstrasse 30

empfehlte sich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Garderoben jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe.

Reelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantirt der Vorstand.

Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahr- und Sommerpaletots, aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise! [48]

Die seit 1873 bestehende **Hutfabrik** von A. Schlegel befindet sich vom 3. April ab **Brunnenstr. 33,** eine Treppe, kein Laden.

Verlauf von Füll- und Seidenhüten zu außerordentlich billigen Preisen. Reparaturen werden in eigener Werkstatt billig und sauber ausgeführt.

Eine möblirte Schlafstelle für Herren ist Lübbenerstr. 11, 2 Treppen rechts.

Eine freundl. Schlafstelle zum 1. April zu vermieten, Waldemarstr. 3, vorn 4 Tr., 5. Dieter.

**Bebel u. Liebknecht auf einem Bilde.**

Preis 50 Pf. Wiederverkäufern Rabatt. Zu haben bei

**R. Rohhardt, Brandenburgstr. 56.**

**Cigarren u. Tabake** reichhaltiges Lager, empfiehlt [40]

**C. Klein,**

15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Gärtler u. Bronceure (E. S. 60.)

Reisehandlung. Billige Koffer u. Einsegn.-Anzüge, sowie 3 kleinen u. großen Hosen. — Handschuh, Plüsch, Sammet, Atlas, Spitzen etc. Karte, Lauffer Platz 1.

**Cigarren u. Tabake** reichhaltiges Lager, empfiehlt [39]

**M. Wilschke,**

Junferstr. 1, Ecke d. Markgrafenstr.

**W. Koennecke,**

120 First Avenue, New-York. Newsdealer and Publisher. (Zeitungs- und Buchhandel.)

## Polstermöbel

einfach und elegant. Nur reell gearbeitet, auch gegen Theilzahlung billig, halte stets vorräthig.

Jede vorkommende Tapezierarbeit, ob alt oder neu, wird prompt ausgeführt.

**C. Wildberger, Tapezierer, Kommandantenstr. 60.**

Ersuche höflichst diejenigen, die zweifelhaft an meinem Charakter sind, mich zu besuchen, damit ich mich Ihnen recht fertigen kann.

**C. Gaede, Fennstraße Nr. 17.**